

166. 35.

Die
Unvernunft und Bosheit
 des berüchtigten
Edelmanns
 durch seine schändliche Vorstellung
 des Obrigkeitlichen Amts
 aus seinem Moses
 dargethan

und zu aller Menschen Warnung vor Augen gelegt

von

Johann Peter Süßmilch.

Königl. Preußl. Consistorial - Rath
 und Probst zu Edln an der Spree.



BERLIN,
 bey A. Haude, und Joh. Carl Spener.
 1747.



ODE und Wahrheit ehrender Leser !

Recht wieder meinen Willen muß ich mich in etwas einlassen, was ich sonst geflohen habe. Streitigkeiten sind mir allezeit höchst unangenehm gewesen. Der Nutzen ist mehrentheils zu klein, und das Geräusch, die Leidenschaften und der Verdrüß sind zu groß, als daß ein Gemüth, das Ruhe und Frieden liebt, sich dazu solte reißen lassen. Und wie selten sind die Streiter, die allezeit unverrückt das Interesse der Wahrheit zu ihrem Augenmerk haben und behalten, die dabey bereit sind ihre Ehre der Wahrheit aufzuopfern, sobald sie sich bey dem Gegentheil zeiget, und denen es dabey nicht um Ehre, sondern um Wahrheit, zu thun ist? Ich erkenne darneben sehr wohl, wie groß die Schwachheiten des menschlichen Gemüthes, wie stark die Vorurtheile der Menschen sind, und wie schwer es daher erhält, ehe eine Krankheit des Verstandes kan gehoben werden. Der Mensch verhält sich hiebey ganz anders, als in leiblichen

Zufällen. Aus eben diesem Grunde muß man billig mit seinen kranken Brüdern Mitleiden und Gedult haben. Ich bezeuge auch vor Gott, daß ich aus diesen Einsichten solcher Pflicht bisher in meinem Amte habe suchen nachzukommen. Jedoch ich würde auf der andern Seite mich vergehen, wenn ich nicht meinem Beruf gemäß einem Uebel, wo ich es finde, wolte suchen zu steuern. Wenn eine Schwachheit des Verstandes sich in eine ansteckende Seuche verwandelt; so ist man verbunden, andere dafür zu warnen, und Gegen-Anstalten zu machen, daß sie nicht um sich greiffe. Wenn ein Kraneker am Verstande eine besondere Tücke, Arglist, Bosheit und Hochmuth beweiset, wenn er anfängt zu toben und zu wüten, so muß man ihm billig suchen Einhalt zu thun. Dieses nun hat mich bewogen, ja recht gezwungen, meine Gemeinde vor der ansteckenden Seuche des berüchtigten Edelmanns zu warnen. Ich habe es vor acht Tagen mündlich gethan, ich muß es nun auch schriftlich thun. Es hat unser Berlin das Unglück betroffen, daß dieser elende Mensch sich zu uns eingeschlichen. Und es ist ihm leider gelungen, daß er gar bald eine Anzahl Freunde und Anhänger gefunden. Es fehlet unter uns nicht an Leuten die aus Liebe zu einem freyen und lasterhaften Leben die Liebe der Wahrheit haben fahren lassen, die aus Hochmuth gerne was besonders seyn wollen, die aus einer ungemäßigen Neugierde an der alten Wahrheit einen Ekel
has-

haben, und dagegen alles, was den Schein einer Neuigkeit hat, begierig annehmen, die aus eingewurkelten Vorurtheilen, und aus Ueberbleibseln alter Grillen, einem jeden neuen Schwärmer so gleich Verfall geben. Was ists denn also Wunder, daß solche aus gerechtem Gericht daz hin gegeben werden, den Lügen und denen kräftigen Irrthümern zu glauben?

Da ich vor acht Tagen, und zwar am ziten
Sonntage nach Trinitatis, die Worte Christi
Joh. 4, 48. Wenn ihr nicht Zeichen und
Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, in Be-
trachtung zog, so war mein Satz dieser: daß
die Erwartung und das Verlangen nach außer-
ordentlichen Dingen etwas unvernünftiges, un-
billiges und fruchtloses sei. Ich nahm bey dem Be-
schluß Gelegenheit meine Gemeinde zu warnen,
und zu zeigen, daß das Verlangen nach außer-
ordentlichen und neuen Dingen im Geistlichen
gar leicht grossen Schaden nach sich ziehen kön-
ne, und daß Menschen dadurch unvermerkt von
dem ordentlichen Wege der Wahrheit konden
abgezogen werden. Der unbeschreibliche Ab-
scheu vor des Edelmanns lästerlicher Schwär-
meren, die Gegenwart dieses Verführers in Ber-
lin, sein und seiner Anhänger eifriges Bemü-
hen, seinen Gifft überall aus zubreiten, und un-
befestigte Gemüther in seine unselige Meinungen
hinein zu ziehen, brachten mich dahin, daß ich mich
folgender Warnung auf der Kanzel bediente:

23 „ Wann

„ Wann Gott den kraftigen Irrthümern
 „ der Verführer aus gerechtem Gericht solte den
 „ Zugel schiessen lassen, o wie leicht könnte man-
 „ cher unter euch hingerissen werden! Der Geist
 „ der Verführung ist arglistig, sinnreich, ver-
 „ wegen, er wagt alles, ob es ihm gelingen
 „ möchte, und leider! alle Zeiten haben es bes-
 „ stättiget, wie schnell sich die allerabgeschmack-
 „ testen Reizer und dummmesten Betrüger einen
 „ Anhang unter dem gemeinen Mann und den
 „ Ungelehrten und Unbefestigten gemacht ha-
 „ ben. Weiß nun ein Mensch seiner Neugierde
 „ keine Grenzen zu setzen, besitzt er keine Maß-
 „ gung, sucht er nicht alles sorgfältig zu prüf-
 „ fen, und das Beste zu behalten, ist er der
 „ alten ordentlichen Lehren überdründig, und
 „ hat er wohl gar einen heimlichen Biederwil-
 „ len gegen die Lehren der Gottseligkeit und
 „ Tugend; so darf nur ein verführerischer Neuz-
 „ bringen, er darf nur seinen Neuerungen ei-
 „ nen kleinen Anstrich geben, seine Lehren dür-
 „ sen nur einem lasterhaften Gemüte in etwas
 „ vortheilhaft und angenehm scheinen, oder er
 „ darf sie auch nur mit einer besondern Schein-
 „ heiligkeit und Heuchelei begleiten: so fallen
 „ ihm die unbefestigten Freunde des Außeror-
 „ dentlichen bald zu, sie bekommen Nahrung
 „ für ihren verderbten Geschmack, und sie ma-
 „ chen sich eine Ehre draus, wenn sie auch was
 „ neues vorbringen, und wenn sie ihren straf-
 „ baren

„ baren Witz in Bestreitung alter Wahrheiten
 „ zeigen können.

„ Ihr dürset hiervon nicht Beweise in den
 „ alten Zeiten suchen. Ihr findet leider!
 „ auch unter euch solche, die vor der gött-
 „ lichen Lehre JESU Christi einen Eckel
 „ haben, und die sich zu dem Trupp des
 „ Verführers gesellen, der sich in diesen Ta-
 „ gen auch zu uns eingeschlichen hat. Ihr wer-
 „ det wissen wollen, wen ich meine, und ich
 „ finde mich auch verbunden, euch solchen zu
 „ nennen, und ihn kenbar zu machen. Es ist
 „ solches der berüchtigte und greuliche Mensch,
 „ Namens Edelmann. Ich gehe von meiner
 „ Gewohnheit ab, indem ich ihn nenne; aber ich
 „ gestehe euch auch, daß meine Gedult, die ich
 „ sonst denen Kranken und Schwachen am
 „ Verstande erweise, und zu erzeigen verpflich-
 „ tet bin, ein Ende habe, wenn ich an dieses
 „ unselige Kind des Verderbens, an diesen ab-
 „ trünnigen und falschen Judas (*) gedanke.

A 4

„ Ich

(*) Ich nenne ihn mit Recht also; weil er ein verborbe-
 ner Candidatus Theologiae ist, der die höhern und
 niedern Schulen durchlauffen, und also etwas von
 Gelehrsamkeit aufgeschnappt hat. Dass er aber nichts
 grundliches erlernet, ja dass er nicht einmal ordentlich
 denken gelernet hat, solches wird aus dem folgenden
 klar erhellen. Wie es nun von denen Renegaten un-
 ter den Turken und andern Abtrünnigen bekannt ist,
 dass sie gemeinlich die ärgsten Verfolger sind; so
 trifft auch diese Erfahrung hier ein.

„ Ich bin bisher stille gewesen, ob mir schon
 „ nicht unberuſt war, daß er durch seine
 „ hiesigen Anhänger seine Schand-Schriften
 „ ausſtreuen, und sie in allerley Leute Hände
 „ bringen ließ. Da aber dieser Feind aller
 „ göttlichen und verminſtigen Wahrheiten ſich
 „ auch persönlich hier eingefunden hat, da er in
 „ dieser Gemeinde wohnet, da er hier Sicherheit
 „ ſucht, nachdem er im ganzen Römischen
 „ Reich fast nicht mehr ſicher gewesen ist, und er
 „ von dem Reichs-Fiscal überall ſoll aufgeſu-
 „ chet worden ſeyn; da ich ſelbst auf der Straße
 „ gehöret, wie man ihn vertheidiget, da ich auch
 „ gewiß weiß, daß man ihn in allen Geſellſchaf-
 „ ten ſucht beſannt zu machen, und ihn in die
 „ Häuſer einzuführen, und man ſich alle Mühe
 „ giebt, um unschuldige Herzen in seine Par-
 „ they hinein zu ziehen: ſo muß ich auch öffent-
 „ lich euch alle dafür warnen, und euch um
 „ Gottes, um der ſo theuren Wahrheit, und
 „ um eurer eignen Seelen Heil willen bitten
 „ und flehen, ſo wohl ſeinen als ſeiner Anhän-
 „ ger ſchleichenden Umgang zu meiden, und euch
 „ der Lesung ſeiner Schriften zu enthalten. Ich
 „ bezeuge euch vor Gott, nach der Wahrheit,
 „ daß ich ſeines gleichen noch nie gesehen oder
 „ gehöret. Ich kenne alle Feinde alter und
 „ neuer Zeiten, ich habe alle ihre Schriften ge-
 „ leſen, aber noch nie habe ich ein ſolch Unge-
 „ heuer läſterlicher Meinungen bemercket, Zwar
 „ sagt er nichts neues, was nicht andere
 „ „ Schwär-

„ Schwärmer schon einzeln vor ihm gesagt hät-
 „ ten: allein das Lästern gegen Gott und Men-
 „ schen ist ihm recht eigenthümlich, mit welchem er
 „ anderer ihre Träume zusammen getragen, und
 „ hierinne übertrifft er alle seine Vorgänger.
 „ Auch weiß ich, daß ein jeder, der nur noch
 „ etwas Mäßigung, Vernunft und Liebe zur
 „ Wahrheit und göttlichem Worte besitzt, gar
 „ bald einen Eckel und Abscheu dafür bekom-
 „ men, und durch deren Lesung keinen Schaden
 „ nehmen werde. Aber da es gleichwohl mög-
 „ lich, daß Ungelehrte, Unbefestigte, und im
 „ Nachdencken Ungeübte, dadurch wie ein Vo-
 „ gel können berückt werden; so ist's besser und
 „ rathsamer, sich in solche Gefahr nicht zu be-
 „ geben, und sich so wohl der Lesung seiner
 „ Schriften, als auch alles Umgangs mit ihm
 „ und seinen Anhängern, zu enthalten. Wer
 „ demnach die Ruhe seines Gemüths liebet, der
 „ meide solchen Roth, und lasse sich durch eine
 „ gewiß schädliche Neugierde nicht hinreissen.
 „ Der barmherzige GOTT aber wolle diesem
 „ armen Gemüthe seine Thorheit zu erkennen
 „ geben, daß er von seinen Irrthümern, Läste-
 „ rungen und Verführungen ablasse, noch in
 „ Zeiten Vergebung seiner schweren Vergehun-
 „ gen bey ihm suche, und sich bessere. Diese
 „ Gemeinde aber wolle der Geist der Wahrheit
 „ behüten, damit dieser wütende Wolf, wenn
 „ ihm hier ferner ein Aufenthalt sollte verstatte-
 „ werden, kein einziges Schäflein weiter erha-
 „ schen

„ schen möge. Ja der HErr mache uns alle zu
 „ echten Freunden seines Wortes und der evan-
 „ gelischen Wahrheit, damit wir alle durch den
 „ Glauben an IEsum, und durch treue und
 „ beständige Vollbringung aller Wahrheit er-
 „ rettet, geheiligt, und zur seligsten und ewi-
 „ gen Gemeinschaft mit dem heiligen, gütigen
 „ und allein seligen GÖTE gebracht werden
 „ Amen.

Dis sind diejenigen Worte, deren ich mich zur
 Warnung bedienet habe. Der Abscheu vor denen
 Edelmannischen Greueln, die Einficht in die
 Gefahr, die wehmüthigste Empfindung des
 Schadens, der Noth, der Angst, in welche ei-
 ner durch diesen Verführer kan gestürzet wer-
 den, die gewisse Nachricht von seinen verführeris-
 schen Bemühungen, die Kenntniß vieler schon
 wirklich Verführten, und andre Ursachen, ha-
 ben mich zu dem Entschluß gebracht, die mir an-
 vertraute Heerde namentlich zu warnen. Hätte
 ich selbige in allgemeinen Ausdrückungen abgesetzt,
 würde sie schwehrlich etwas gefruchtet haben.
 Die boshaftre Rotte würde es als eine Zaghaf-
 tigkeit ausgelegt, und nur dessen gespottet haben.
 Oeffentliche Alergermisse erforderten also eine öf-
 fentliche Warnung. Ich hätte gewünscht, daß
 ich hätte schweigen können, und daß ich ihn nicht
 hätte nennen dürffen. Allein da er sich nicht
 stille hielt, wie konte ich es thun? Mein Amt
 erforderte demnach von mir, daß ich meine Heerde
 vor

vor Anfällen warnte. Hier heißt es: *Principiis obsta, d. i. man muß dem Anfange widerstehen.* Das Unglück und die Angst ist mir nur gar zu wohl bekannt, in welche ein Gemüth, das Wahrheit liebet, durch solche Dinge kan gestürzt werden. Ich weiß auch wie schwehr es hält, ehe es davon kan befreyet, und zur freudigen Gewissheit wiederum gebracht werden. Daher würde ich wieder das heilige Gesetz der Liebe, und wieder die Pflicht eines ehrlichen Mannes, gesündiget haben, wenn ich gegen diese hier einreissende Pest nicht alle nur mögliche Mittel vorgekehret hätte.

Damit man mir aber nicht bloß auf mein Wort glauben dürffe, und daß die unedle Bande, wenn sie anders Lust hat, sehen möge, daß einem jeden vernünftigen Menschen die Haut schaudern müsse, wenn er nur etwas von dem greulichen, abgeschmackten, verworrenen und finstern Zeuge höret: so überliefere hiermit einen unveränderten Abdruck eines Gesprächs zwischen *Lichtlieb* und *Blindling*, so sich in seinem sogenannten *Moses mit aufgedecktem Angesicht*, und zwar in dessen dritten Anblick auf der 149ten Seite befindet. Hoffentlich soll diese Probe zu dem vor gesezten Zweck hinlänglich seyn. Sie wird überflüzig zeigen, von was Schrot und Korn die sich selbst rühmende Edelmannische Weisheit, und wie sie eine pestilentialische Ausgeburth der Finsterniß, und eine Tochter der Unordnung, der Verwirrung, des Hochmuths und der Bosheit sey.

Vorj

Vorict ist es mir nicht möglich gewesen, mich
 in mehrere Weitläufigkeit einzulassen. Der
 Mangel der Zeit und ein Eckel vor den Unge-
 heuren der Edelmannischen Unvernunft haben
 es jetzt unmöglich gemacht. Ja ich halte es
 auch für unnöthig, und auch fast für unmöglich,
 daß ein Gelehrter, der Ordnung und Deutlichkeit
 liebet, sich an die Wiederlegung dieses gar zu
 argen Schwärmers machen könne. Ich werde
 hievon zulegt mehr Ursachen angeben. Die fol-
 gende Probe wird es schon sattsam zeigen. Ue-
 brigens verlange ich bey Lesung dieser Blätter
 nichts als Unparthenlichkeit. Die unterge-
 setzten Anmerckungen sollen bloß eine Anleitung
 geben, die unrichtigen, irrgen, verwegenen und
 verworrenen Gedanken desto genauer und besser
 zu beurtheilen. Ich habe übrigens mit allem Fleiß
 aus demjenigen Buch eine Stelle genommen,
 welches mich zuerst zu einem gerechten Abscheu
 dieser Greuel gebracht hat. Die vorherge-
 henden Schriften habe theils nicht ganz ge-
 lesen und aus Eckel nicht ganz lesen können,
 theils waren sie, sonderlich im Anfange, noch
 etwas bescheidener. Hier aber, indem er Mo-
 ses aufdecken wollen, hat er sich selbst in sei-
 ner abscheulichen Gemüths-Gestalt aufdecken
 müssen. Auch habe ich mit Fleiß eine solche
 Materie gewehlet, die weder in die Philoso-
 phie, noch in die Theologie, eigentlich ein-
 schlägt, um dadurch allen Verdacht einer Par-
 thenlichkeit desto eher von mir abzulehnen. Es
 lautet sein Gespräch von Wort zu Wort also :
 Moses

Moses mit aufgedecktem Angesicht.

III. Anblick, Pag. 149.

Lichtlieb.

Die Philosophie ist ihrem
Nahmen nach eine Liebe zur
Weisheit, (1) diese hat aber keine

Ge

(1) Anm. Hier gibt Edelmann den ersten Be-
weis seiner unbestimmten und daher verworrenen
Art zu dencken. Es ist ja einem jeden zur Gnüge
bekannt, daß man unter dem Wort Philosophie
denjenigen Theil der Gelehrsamkeit verstehe, wel-
cher sich mit Untersuchung der Beschaffenheit,
Ursachen, Kräfte, und Wirkungen natürlicher
Dinge beschäftiget. Schon Cicero gibt in
seinen Büchern von den Pflichten diesen Begrif,
daß sie sey Scientia rerum humanarum divi-
narumque causarumque quibus haec res con-
tinetur, d. i. nach heutiger Bestimmung, eine
Wissenschaft derer Dinge nach ihrer Mögliche-
keit, Ursachen und Wirkungen. Wer dem-
nach heutiges Tages ein guter Logicus, Meta-
physicus, Physicus und Mathematicus ist, den
nennet jedermann einen Philosophen. Man
nennet auch (2) denjenigen einen Philosophen,
der nur einen oder andern Theil benannter Wis-
sen-

Gemeinschaft mit der Thorheit, viel- weniger kan sie leiden, daß ihre Lieb- haber

senschaften gut inne hat, und sich darinnen hervor thut. Daher wird des grossen Newtons algebraische Einleitung in die genauere Kenntniß der Himmels-Cörper und Welt-Gebäudes, die Newtonianische Philosophie genannt. Eben so kan der im engern Verstande ein Philosoph genannt werden, der in der Moral, Politic, Staats-Klugheit und Regierungs-Kunst gut gegründet ist. Wenn also ein Regent weiß, wie er sein Volk regieren soll, wenn er seine Pflichten gründlich einsiehet, wenn er in allen nach Gründen und nach Einsicht in die Natur des Menschen, eines Volks und Staats-Cörpers handelt, wenn er nicht nur weiß was er zu thun, sondern auch warum es so, und nicht anders, geschehen müsse, und wenn er endlich selbst beurtheilen kan, wie er in schweren Fällen zu handeln, und welcher Mitteler sich zur Erreichung der Glückseligkeit zu bedienen hat; so wird ihm der Name eines Philosophen schwehrlich können versaget werden. Er wird ihm eben so gut alsdem Newton können begeleget werden. Diesen gedoppelten Gebrauch des Wortes in seinem weiten und engern Verstande, lässt Edelmann ganz aus der Acht, und bleibt (3) nur bei dem allerengsten stehen, da man unter der Philosophie auch die

haber den geringsten ihrer Knechte
ums

die wahre Weisheit verstehen kan, aber gar selten verstehet. Denn wenn man von dieser spricht, nennet man sie nicht Philosophie, d. i. eine Liebe zur Weisheit, sondern man nennet sie mit der Heil. Schrift schlechthin die Weisheit. Nun ist aber die Frage, ob nicht ein Sribent, der verständlich schreiben will, die Sache wohl bestimmen müsse, wovon er redet? Dis ist ja ein Gesetz, wovon sich keiner losmachen kan, dafern er nicht undeutlich und verwirret schreiben will. Von Wörtern heisst: *Termini valent sicut nummi*, d. i. ich muß sie in dem Verstande und Werth nehmen, wie es gebräuchlich, und wie sie von der ganzen Welt gebräucht werden. Will ich aber von dem gemeinen und ordentlichen Begrif abgehen, so muß ich ihn erst dem Leser mittheilen, welches Edelmann nicht gethan, sondern er wirft alles unter einander. Von der wahren Weisheit ist bekannt, daß sie keine Gemeinschaft mit der Thorheit habe. Das wissen wir aber lange. Allein deshalb kan ein Philosophus, so wie das Wort heutiges Tages gebraucht wird, wohl unweislich handeln. Er kan eine gründliche Wissenschaft in denen von ihm geforderten Dingen haben, aber dabey doch noch ein Slave seiner Lüste seyn. Ein ganz anders ist es, was da ist, und was, oder wie, eine Sache

ums Brodt und zeitlichen Bauch-Futter dienen müssen, wie sowohl Herr Wolf, (2) als alle heutige Philosophi und Theologi noch diese Stunde thun, die warlich schmale

Sache eigentlich seyn sollte. Freylich sollte alle philosophische Erkenntniß einen zur wahren Weisheit bringen, aber deshalb könnte ich doch dem Newton und andern nicht den Namen der Philosophen absprechen, wenn sie nicht dazu gekommen wären.

(2) Ammerd. Hier heisst: Herr Wolf, und NB. alle heutige Pilosophi und Theologi, diesen ums Brodt, und um zeitlichen Bauch-Futters willen. Ohnstreitig soll die Redens-Art ums Brod dienen, so viel heissen: als bloß um des Gewinnstes und Unterhaltes willen etwas thun, um des Brodts willen, und aus Furcht dasselbe zu verlieren, die Wahrheit zurück halten, und die Lügen für Geld verkauffen. Ein solcher ist Wolf und alle Philosophen und Theologen. Hier frage ich billig den Edelmann woher er wisse, und wodurch er beweise, daß Wolf das thue? Soll es gnug seyn, daß ich es sage, so könnte hier dem Edelmann Schuld geben, was ich nur

schmale Bissen fressen müssen, wann der

nur wolte. Ich könnte sagen, der Edelmann sey ein Thor, der aus Dunkel und Hochmuth zusammen gesetzt, eine Quint-Essenz aller unbesonnenen Schwärmer, ein Ausbund der Tollkühnen, den seine vermeinte Weisheit rasend macht, ein Abschaum alles Unflaths, den ein verrückter Sinn und boshaftes Herz auszuschaumen vermögend ist, ein Urbild der Thorheit, Verwegenheit und Raserey &c. Wenn ich dis bloß sagen und nicht beweisen würde; so hätte Edelmann daher ein Recht, alles das wieder von mir zu sagen. Womit wird es nun aber bewiesen, daß Wolf und alle Philosophen das würcklich thun, was er hier sagt? Mit Nichts. Hat er denn dem Herrn Canzler von Wolf ins Herz gesehen? Ich weiß keine andere Ursach, als weil dieser Philosoph die irrigen Sätze des Spinoza nicht angenommen, und weil er gelehret, daß diese Welt, nemlich nicht dieser kleine Erdball, dieses sogar kleine Pünckchen der himmlischen Körper, sondern der ganze Innbegriß aller Geschöpfe, die ganze Reihe aller zugleich seynder und auf einander folgender Körper, die beste sey. Hie von hat Edelmann im Vorhergehenden unmittelbahr geredet. Deshalb hat er den grossen Leibnitz, Wolf, und den armen Bruder Reinecke, wie er diesen grossen Mann hänsisch nennet,

B

für

der Herr die Grossen dieser Welt
nicht mit Blindheit geschlagen hätte,
daß

für Thoren und Narren gescholten. Trägt aber Herr Wolf diese Lehre ums Brod und Bauch-Futter vor? Ist er dazu gedungen, daß er diese Lehre? Hier von weiß die ganze gelehrte Welt das Gegentheil. Bekannt ist vielmehr, daß er deshalb manchen Widerspruch, Verfolgung, und ein noch mehreres, ausstehen müssen. Er ist vielmehr deshalb ums Brodt gebracht, und ein philosophischer Märtyrer geworden. Die Schicksale dieses Mannes sind ja bekannt genug. Beweiset also das nicht vielmehr, daß Herr Wolf nicht ums Brodt diene, und daß er sich um seiner Lehre willen die Ungnade der Könige zugezogen. Wer nun aber einen grossen und gelehrten Mann einer so groben Unwahrheit ohne allen Beweis beschuldigt, der ist ein Verläunder und ein Lästerer. Das thut aber Edelmann. Also ist der Schluss bewiesen, daß Edelmann ein Verläunder und Lästerer ist. Ein grober Lügner ist er oben ein, weil Herrn Wolfs Schicksale just das Gegentheil beweisen. Denn, wenn er bloß aufs Brodt gesehen, so hätte er nicht ein so hartes erfahren dürfen. Noch eins. Edelmann redet von allen Philosophen. Kennet er sie denn alle? Hat er allen ins Herz gesehen, daß er die ver-

vor

daß sie sich von diesen Thoren
noch am Narren- Seile rum
führen liessen, (3) sondern die
Phi-

borgenen Trieb- Federn kennet? Und womit
beweiset er dieses? Wieder mit nichts. Sollen
wir ihm denn etwann zutrauen, daß er allwiss-
send und untrüglich sey? Hievon giebt er hier
ausnehmend schöne Proben. Gesetzt, daß unsre
Philosophen Lügen lehret; so glaube ich doch,
daß mancher dabey ein Grundehrlicher Mann
sey, der von seinen Säzen überzeugt zu seyn glau-
bet, und der gewiß sie würde fahren lassen, den das
Bauch- Futter nicht würde zurück halten, wenn
er das Gegenthilf sollte einsehen lernen. Und
so gebietet die wahre Weisheit zu urtheilen.
Die Edelmannische Weisheit aber lüget, ver-
läumdet, lästert, urtheilet das allerschlimmste,
und gibt dadurch zu erkennen, daß sie nicht echt,
sondern vielmehr eine finstre Miszgeburt, und
nach der Edelmannischen Sprach- Kunst, ein
philosophisches Hurkind und Banckert ist.

(3) Man bemercke nur hier die Tollkühnheit.
Er redet hier von grossen Herren, die sich vom
Wolf und andern, bey dem Narren- Seil her-
umführen lassen. Wer aber sich so führen läßt,
was ist der? Ich mag aus Ehrfurcht diesen
V 2

Philosophie hat freye Leute, die sie gar wohl und reichlich zu ernehren weiß, wenn sie nicht falsch sind, sie macht ihre Verehrer selbst zu Königen, da die Quasi-Philosophie die ihrigen zu Slaven von den Knechten der Weisheit (ich meine die Gewaltigen der Erden) und zum Eckel und Scheusal aller edlen Gemüther macht, indem sie sehn, daß diese elende Hudler die Kunst der Knechte ihrer Frauen mit den niederträchtigsten Schmeicheleien und offensbahren Lügen erkauffen müssen, wenn sie etwas von ihnen erschnappen wollen. Man sehe nur das eckelhafte Gedichte des französischen **Schmarökers Voltaire** an, welches er über den Antrit der Regierung

recht tolldreisten Sach nicht weiter auswickeln. Man versteht ihn schon so, und ich überlasse das weitere Urtheil dem geneigten Leser selbst.

gierung des jetzigen Königs in Preussen versertiget, (4) so weiß man

(4) Anm. Hier mag man nun wohl mit Recht fragen, wie Voltaire, und wie Thro Maj. der König von Preussen, hieher gehören? Wer sollte sie in einer Schrift suchen, die den Titul hat: Moses mit aufgedecktem Angesicht? darin dieser elende Aufdecker und Zudecker die Schriften Moses jämmerlich zerrüttet, wer sollte hier hende vermuthen? Wolte man solches unter dem Vorwand, daß es eine Digression oder gelehrte und oft nicht unangenehme Ausschweiffung sey, entschuldigen; so findet doch solche Entschuldigung nicht statt, weil er mit dieser strafwürdigen Critic ganzer 17 Seiten angefüllt. Allein es gibt dis einen abermahligen Beweis von der elenden Methode des Verfassers. Er hatte von der besten Welt geredet, dis brachte ihn auf die heutigen Philosophen, sonderlich Herrn von Wolf, weil nun Herr Voltaire in seinem Gedichte Thro Maj. auch einen Philosophen nennet; so muß dieser auch herhalten. Schade daß er nicht an den Confucius gedacht; so würde er nach China ausgeschweift seyn, von dar hätte er zu denen Braminen und Gymnosophisten in Indien reisen, und sodann auf der Rückkehr bey denen Arabischen Philosophen einen Besuch abstatten, und

man fast nicht, was man sagen soll,
wenn man vernimmt, daß der gute
König

ihnen den Text eben so lesen können. Auf die Weise hätte er noch ein paar Buch Pappier vollmachen, und unter dem Titul des aufgedeckten Moses eine critische Historie der Philosophie schreiben, und zu des Herrn Brückers Wercke einen Anhang machen können. Burnets Archæologie hätte ihm den Stoff dazu geben können, weil er darin aller alten Philosophen Meinungen von dem Ursprung der Welt gesammlet hat. So wie ihn das Wort Philosophie auf Thro Maj. gebracht hat, eben so hätte es ihn auch auf die andern bringen können. Die Verbindung ist mit dem einem so leicht als mit dem andern. Ich muß aber nun dem unphilosophischen Schreiber sagen, daß man das in der Logic methodum imaginationis nennt, d. i. die Ordnung der Einbildungs-Kraft, da man blos um der Aehnlichkeit willen, die eine Sache mit der andern hat, selbige zusammen verbindet, und also von einem auf das andre hüpfst. Schickt es sich nun aber wohl, sich dieser Methode in einer Schrift zu bedienen, die von so ernsthaften und wichtigen Sachen handelt? Solte man nicht darin vielmehr nach der größten Strenge der Gesetze der Vernunft verfahren, um nicht einen Fehltritt zu begehen? Aber das ist eben das

König diesen gar zu plumpen
Teller-Lecker noch darzu recom-
pensirt. (5) Du kanst dasselbe ins
Deutsche

das Unglück für ihn, wodurch er in die Ver-
wirrungen hineingezogen ist. Hätte er mehr
Vermunft gebraucht, hätte er sich an die Gesetze
gehalten, die er vielleicht wohl mag gehöret ha-
ben, hätte er des Herrn von Wolfs Philosophie
getreulicher studiret und geübet; so würde er kein
Spinozist und Träumer geworden seyn. Doch
es ist gnug, daß ich durch diese Aimerkung zeige,
daß Edelmann bloß seine Einbildung zur Füh-
rerin in seinen Schriften hat, und daher ißt's
nicht Wunder, daß er so widersprechenden
Kram zu Märkte gebracht hat.

(5) Aimm. Wer hat dir denn den Beruf ge-
geben, daß du dazu etwas sagen sollst? Was
geht dich Fremdling der König von Preussen
an? Was hast du dich darum zu bekümmern
ob Se. Maj. den Herrn Voltaire beschencken
oder nicht? Dis zeigt abermahl's die Dreistig-
keit dieses Menschen an. Er greift alles an.
Gott und Menschen, Könige und Gelehrte, der
beste und entfernteste, ist vor seinem Geisser nicht
sicher. Er giebt auch einen abermahligen Be-
weis, daß er wie ein Blinder von der Farbe ur-

Deutsche übersezt finden, in dem so genannten HamburgerCorrespondenten No. 128. Er schmäht darin gewaltig auf die Heuchelen der Clerisen, die er eine Miszgeburth nennet, vor welcher Cartesius, Bayle und Leibniz nicht hätten auffommen können, röhmt hingegen die gegenwärtige Zeit, in welcher die bisher von den Heuchlern unterdrückte Wahrheit unter der Regierung des Königes von Preussen wieder ans Licht käme: Allein, wenn keine bessere Wahrheiten zu unsren Zeiten ans Licht kommen solten, als die abgeschmackte Schmeichelen und Lü-

theile. Hätte er des Herrn Voltaire Umstände gekannt, so würde er ihn nicht mit so liederlichen Nahmen eines Teller-Leckers belegt haben. Er würde ihn überdem nicht dem Herrn von Wolf an die Seite gesetzt, sondern vielmehr gewusst haben, daß er mehr ein grosser und vortrefflicher Dichter als Philosoph sey. Denn ob er zwar auch

Lügen, womit er den lieben König einzuschläfern sucht; so werden die, so noch in Irrthum stehen; unter welchen Voltaire und seines gleichen Fladder-Geister oben anstehn, sich schlechter Besserung zu ersfreuen haben, zu geschweigen, daß es eine elende Wahrheit seyn muß, die sich vor einer solchen ohnmächtigen Misgeburt, als die Heuchelen ist, nicht eher ans Licht zu kommen getraut, als bis sie einen weltlichen Fürsten zu ihrem Schutz-Herrn hat. Die Wahrheit ist selber Schirm und Schild, Ps. 91, 4. und weiß sich schon Platz zu machen, mitten unter Feinden, und wer nicht blind ist, sieht

auch in denen letztern Jahren eine Physic geschrieben, und also auch ein Philosoph kan genannt werden; so ist doch hier die Rede von einem Gedichte, in welchem er Thro Mai. einen Philosophen genennt. Und gesetzt, daß er nun als ein Dichter sich eines Lob-Spruches bedient,

B 5

net,

sieht sie allemahl, oder muß sie wenigstens fühlen, wo er sie nicht sieht, hat also ganz und gar keine menschliche Stütze von nöthen, ob ich schon nicht leugne, daß sie sich der Mächten dieser Erden zur Unterdrückung und Dämpfung der Heuchelen und anderer Ungeheuer zu gebrauchen pflegt, welches mit der Zeit der jehigen Schein-Philosophie, wenn die Wahrheit selber den Königen die Augen öffnen wird, eben so wohl wiederfahren wird, als gegenwärtig der Heuchelen und dem Aberglauben.

Blind-

net, den des Edelmanns neidisches Gemüth sonst nicht würde gelten lassen; so hätte er es ihm doch als einem Dichter müssen passiren lassen. Also ist klar, daß Edelmann weder den Charakter des Herrn Voltaire, noch seine Umstände, gewußt. Gleichwohl unterfängt er sich von ihm zu urtheilen. Das heist dummdreiste und verwegne seyn. So macht er es mit Geschichten, die in unsern Tagen geschehen sind, was können sich die allerältesten Welt-Geschichte Mosis für ein besser Schicksal versprechen?

Blindling.

Ich habe dieses Suppen-Gedichte auch gelesen, und ob ich schon noch zur Zeit ein geringer Anfänger in der Philosophie bin, dennoch einen wahren Abscheu ob den niederträchtigen Schmeicheleyen desselben bey mir verspühret, allermeist darüber, daß es den lieben König, der in der That wohl Weisheit suchen mag, selbige aber bey den philosophischen Maul-Affen (6) unserer Zeit wohl

(6) Ann. Der gewöhnliche Ehren-Titul aller Philosophen ist, Thore, Narre, Gauckler, Maul-Affe. Und das sind Leibniz, Wolf, Reinbeck, Voltaire, ja alle Philosophen und Theologen. Siehe die 2te Ann. Und es würde in der That eine Schande seyn, von einen Menschen gelobet zu werden, der so gesinnet und gesittet ist, wie Edelmann. Das Lob und die Ehre würde verdächtig werden. Und wen röhret es, wenn man in einem Behältniß der Derruckten für einen Thoren gescholten wird? Soll ich aber dem Edelmann die Ehre anthun, und ihn auf den Fuß

wohl schwerlich finden wird, nicht
allein

Fuß nehmen, daß er noch etwas gesunden Witz,
oder wenigstens zu weilen noch einige gute Stun-
den habe, so frage ich ihn vor dem Richterstuhl
aller ehrliebenden und wohlgesitteten Welt, ob
das vernünftig, billig, wohlanständig und klüg-
lich gehandelt sey, geschickte, gelehrt und be-
rühmte Männer so liederlich misszuhandeln?
Er mag sich drehen wie er will; so wird er
allezeit die Billigkeit, den Wohlstand und die
Klugheit gegen sich haben. Er muß ja gleich-
wohl zugestehn, daß z. Ex. Leibniz ein grosser
Mann gewesen. Seine Verdienste um die
Geschichte, Rechte, Sprachen, Weltweis-
heit, Mathematic, und besonders um die Phys-
sic und Algebre liegen am Tage. Sein Ruhm
ist dadurch in Deutschland, Holland, Engelland,
Francreich, Italien, und wo nur Gelehrte woh-
nen, so gegründet und befestiget, daß ein jeder
den für rasend halten wird, der diesen Mann für
einen Narren auszuschreyen sich erdreistet. Ge-
setzt, daß Leibniz in einigen Einsichten gefehlet
hätte, wie sich denn der kluge Leibniz keine Ohn-
fehlbarkeit oder göttliche Aussprüche, wie der
weise Edelmann thut, beyleget; so würde
er hiedurch gezeigt haben, daß er ein Mensch,
und daß sein Verstand eingeschrenkt gewesen,
der bey allem noch so scharffen Gebrauch seines
Ver-

allein zu einen Philosophum zu fügen

Verstandes in einen Irrthum gerathen können. Denn, welcher Mensch ist vor Fehlern sicher? Dis ist allein eine Eigenschaft dessen, dessen Verstand unendlich, und dessen Vorstellungen höchst vollkommen. Solte man nun nach der Liebe und Billigkeit einen Fehler nicht übersehen und durch die Menge andrer Verdienste zudecken? Solte man nicht nach der Liebe alles zum Besten kehren, da man hier von seinem Bruder nichts ganz vollkommenes erwarten kan? Solte man nicht mit Bescheidenheit von seines Rechtesten Fehlern sprechen? So lange nicht eine offenbare Bosheit des Willens erwiesen, muß man diesen Pflichten nachkommen. Und ein jeder andrer Verständiger wird es thun, nur dem Edelmann scheinet es unmöglich zu seyn. So oft er seinen Mund vom Leibniz und Wolff aufthut, so oft höret man fast ein neu ausgebrütes Schimpf-Wort. Er zeigt hiedurch, wes Geistes Kind er seyn, gewiß nicht dessen, der ein Geist der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe und Klugheit ist. Gleichwohl dümkt sich Edelmann allein weise zu seyn. Dis zeigt klarlich sein hochtrabendes Wesen. Er hat allein die wahre Weisheit erhaschet, sie hat ihn lehren einsehen, daß alle andere nur Thoren sein, die sich weise

lügen sich untersteht; sondern auch denselben dem Salomo noch vor-

weise düncken, er ist durch die wahre Weisheit
frey gemacht. Ja warlich seine Weisheit hat
ihn recht frey, frech, unbändig und zugelosz ge-
macht. Hatte er von der göttlichen Weisheit
auch nur das A B C erlernet; so würde er sich
so gröslich nicht vergangen haben. Denn die
wahre Weisheit macht vernünftige Leute,
Sprüch. 13. 10. Der Spötter sucht
Weisheit, und dünckt sich selbige gefunden
zu haben, und findet sie nicht, Cap. 14. 6.
Denn die Weisheit ist den Narren zu
hoch, Cap. 24. v. 7. Ein ruchloser
Dünckel ist ferne von Gott, denn die
Weisheit kommt nicht in eine boshaftre
Seele, und der heilige Geist, so recht leh-
ret, fleucht die Abgottischen, (und die un-
göttlichen und pantheistischen Spinozisten,) denn
die Weisheit ist so stomm, daß sie den Lä-
sterer nicht ungestraft läßt, darum kan der
nicht verborgen bleiben, der das Unrecht
redet. Buch der Weisheit Cap. 1. 3. 4. 5. 6. 8.
Ich gestehe frey, daß ich den Edelmann bey
alle seinem Geschmire nicht einmahl mit dem
Namen eines Thoren würde belegt haben, wenn
er nicht gar zu offenbahre Proben des Wahns-
wizes

vorzuziehn kein Bedenken trägt, da doch

wishes und der Weisheit seines Herzens gegeben hätte. Zwar weiß ich wohl, daß sich Edelmann auf die Worte Pauli 1 Cor. 1, 20. beziehet. Er hat sie auf das Titul-Blat drucken lassen, und Pag. 113. wiederholt. Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Ergo, ist Leibniz und Wolf auch ein Narr. Wie passt das? Hat denn Paulus alle Weltweisheit verstanden, oder meint er nur die Weisheit der Griechen, der Egyptier und andrer, die ihre Vernunft zur Befestigung des Alberglaubens, der Abgötterey, und andrer Greuel, missbrauchten? Dies weiß ja ein Kind unter den Schriftgelehrten. Er hätte also erst beweisen müssen, daß die Leibnizische und Wolfsche Philosophie jener völlig ähnlich sei. Da er nun das in Ewigkeit nicht wird thun können; so erhellet hie- raus, wie Edelmann alles durch einander verse. Jetzt redet er von der Griechischen, und dann von der gereinigten und christlichen Philosophie. Ist das vernünftig? Jedoch es ist der Edelmannschen Philosophie gemäß. Seine Weisheit hat ihn frey gemacht, daß er sich an keine Regeln der gesunden Vernunft binden läßt. Jedoch ich muß noch eines zu Herr Edelmanns Entschuldigung melden. Die Ursach, weshalb er sich der Apostelischen Worte zu bedienen ein Recht

doch dieser weise König gar nichts von dergleichen Schmarotzereyen hielt, (7) sondern Prov. 23, 5. deutlich

Recht hat, liegt darin, weil er aus der Gottheit, so wie sie das ganze Heer aller vernünftigen Philosophen, Cicero, Seneca, und einige andre, nicht ausgenommen, und wie sie die geöffnabrete Lehre der heiligen Schrift in der schönsten Uebereinstimmung mit der Vernunft erkennet, verehret und anbetet, einen Gözen macht, dem er auf die blasphemeste Weise im letzten Theil seiner unschuldigen Wahrheit Hohn spricht, den er heraus fordert, und da er sagt: Und wenn euer, (neinlich der Christen und heutigen Philosophen) Göze, nicht weiß, wo ich bin, wenn er mich etwann straffen wolte; so melde ich ihm, daß er mich in Berlinburg, in der und der Strasse, in dem und dem Hause finden könne. Also sind es Narren, die einen andern Gott glauben, als ihn Edelmann aus dem Spinoza erboret.

(7) Anm. Hier ist abermahls ein Beweis einer unanständigen, unverständigen, dreisten, groben und pöbelhaften Schreib-Art. Hätte Edelmann den in der 1sten Anmerk. gemachten Unterscheid und den verschiedenen Gebrauch des Worts Philosoph beobachtet; so würde er haben

lich schreibt: *Offentliche Strafe ist besser, denn heimliche Liebe.* It.

C. 28,

ben einsehen können, in wie ferne Thro Maj. von Preussen ein Philosoph können genennet werden. Hätte er den Anti-Machiavel gelesen, so würde er nicht so insolent haben seyn können. Da nun dem Herrn Voltaire alles das bekant war; so hat er dieses mit Grunde sagen können. Was er übrigens hier von der Schmeicheley sagt, ist zwar an sich wahr, aber wer hat denn diesem frechen Richter gesagt, daß Thro Majestät ein Freund der Schmeicheley sind? Ich will nur zur Beschämung dieses groben Menschen ein paar Stellen aus dem Anti-Machiavel herfeszen, welches Buch gewiß seinem hohen Verfasser einen hohen Rang unter den Philosophen auf ewig verschaffen wird. Es heift Cap. 23, unter andern: *Bey einem lasterhaften Fürsten ist die Schmeicheley ein tödtliches Gifft, das den Saamen seines Verderbens vermehret: bey einem Fürsten, der Verdienste hat, ist sie wie ein Rost, der sich an seinen Ruhm setzt, und desselben Glanz verrin- gert. Ein Verständiger wird durch eine grobe Schmeicheley beleidiget; er stößet den ungeschickten Schmeichler zurück. Es wäre demnach weit gerechter, die Rö- nige zu beklagen, als sie zu verdammten.*

C.

Die

c. 28, 23. Wer einen Menschen
strafet, wird hernach Gunst finden,
mehr dann der da heuchelt. Ferner

C. 21,

Die Schmeichler, und noch mehr die Ver-
läumper, verdienen den Hass und die Ver-
dammung der Welt; so wohl als die gross-
en Feinde der Fürsten, Leute die ihnen die
Wahrheit verhelen. Mich dünkt, wer so
schön, so gründlich und erhaben denkt, der hat
sich zu der Würde und Namen eines Philosophen
hingänglich legitimiret. Nun aber hat
Edelmann dis gewußt, oder hat es nicht gewußt,
er hat Thro Mai. Einsicht gekant, oder nicht?
Hat er sie nicht gekant; so ist es ja tollkühn, ei-
ner Person, die man nicht kennet, ein verdien-
tes Lob zu entziehen, welches ihr von Kennern
hingelegt wird. Ein ehrlicher Mann wird von
einem Unbekanten nichts verkleinerliches dencken
oder schreiben. Hat er sie aber gekant; so ist es
eine Verwegenheit, die schwehrlich ihres Gleis-
chen finden wird, und deren Bestrafung ich andrer
Beurtheilung überlasse. Man mag es ansehen
wie man will; so zeigt Edelmann hier, daß
er zu denen Kasenden gehöre, die sich auch nicht
scheuen, sich an die höchste Person der Könige
mit ihrem Aberwitz zu wagen. Der Trost fließt
für andre daraus: Macht er es mit gecrönten
Häuptern also, was haben andere geringere von
ihm zu erwarten?

c. 21, 28: Ein lügenhafter Zeuge
wird umkommen, und abermahl
c. 11, 9. Durch den Mund des
Heuchlers wird sein Nächster ver-
derbet, aber die Gerechten merkens
und werden erlöst. Endlich c. 12, 1.
Wer sich gerne lässt strafen, der
wird flug werden, wer aber unge-
straft seyn will, der bleibt ein Narr,
und was dergleichen höchst vernünf-
tige Aussprüche mehr sind, worunter
sonderlich der vor andern mit gülde-
nen Buchstaben in aller Könige
Schlössern überall angeschrieben ste-
hen möchte, damit sie ihn nie aus dem
Gedächtnisse liessen, wenn nemlich
mehr belobter grosse Philosophus
c. 22, 21. also schreibt: Ein Mann
wird durch den Mund des Lobers
bewahret, wie das Silber im Siegel,
und das Gold im Ofen. Dann
gleichwie keines von beyden bey ei-
ner fladdernden Del-Lampe, oder

¶ 2 andern

andern gemeinem Bauren-Feuer in
Fluß zu bringen; also ist auch ein
großmuthiges Gemüth von den
Schmeicheleien und Lob-Neden lü-
genhafter Poeten im geringsten nicht
zu bewegen, und wo es geschicht, da
ist gewiß noch ein schlechter Grund
zur wahren Weisheit gelegt. Dann
diese läßt sich durch das Lob der Thor-
heit nicht besudeln, sondern antwor-
tet dergleichen Sclaven mit jenem
Römischen Helden: Lauda mor-
tuos, das ist: Lobe die Verstorbenen.
Dann diesen kanst du mit deinen Lü-
gen keinen Schaden mehr thun. Ein
Kenner der wahrea Weisheit masset
sich keiner Titul an, als die er mit
der That und Wahrheit behaupten
kan, geschweige, daß er die Lügener,
so ihn durch dergleichen Wind empor
zu heben, und groß zu machen trach-
ten, noch belohnen, und sie vor andern
seiner Gunst geniessen lassen sollte.

Ich

Ich finde, daß sich die Heyden in diesem Stücke viel vernünftiger aufgeführt, als unsre heutigen, nur Christo zur Schande diesen Namen führenden Christen, die doch vor andern Philosophi, oder Liebhaber der Wahrheit zu seyn prätendiren, und von lauter Vernunft zu schwäzen wissen, denn Augustus (8) hieilt den Titul Herr, den ihm seine Schmeicheler auch gerne beigelegt hätten, vor eine Schande, weil er

wohl

(8) Ann. Hier entdeckt sich uns abermahls der Edelmann in seiner Unvernunft, recht groben Unwissenheit und falschen Schlüssen. Vor erst bemercke man, wie er durch seine Einbildung hier auf Dinge verleitet wird, die hieher gar nicht gehören. Er hatte von der Philosophie geredet, diese brachte ihn auf den Herrn Voltaire, der Se. Mai. zum Philosophen solte gelogen haben, (es ist dis die Edelmannische Redens-Art,) dis brachte ihn ferner auf die Schmeichelen, und wohin denn endlich weiter? dahin, daß er beweisen will, die Könige müsten nicht Herren genemmet werden, indem sie weiter nichts als

C 3

Scharf

wohl sahe, daß er ihm nicht gehörte, indem er nur ein Hüter der Gefangenen von dem Herrn aller Herren war, und endlich vernünftiger Weise wohl begreifen konte, daß ein Stock- und Kerker-Meister noch ein schlechter

Scharfrichter, Schergen, Büttel und Stockmeister des lieben Ottes wären. Ich bitte einen jeden zu beurtheilen, ob eine solche Methode sich nicht besser zu einem Caffée-Besuch, als zu einem Buch schicke, in welchen Gott und Könige, geöffnbarere und vernünftige Wahrheiten, das heiligste und höchste abgehandelt werden. In jenem ist es noch erlaubt, und die Unterredenden müssen oft selbst darüber lachen, wenn sie in einer Stunde von dem Hundertesten auf das Tausendste gekommen sind. Allein in einer Schrift ist dergleichen unerlaubt und ärgerlich. Einem Träumer steht das wohl an, nicht aber einem Menschen, der alle Gelehrte und Philosophen für Thoren ausschreift, und allein die Weisheit eingeschluckt zu haben vermeinet. Da es nun aber Edelmann also macht; so muß er es auch leiden, daß er in die Classe der Träumer, und also auch der Schwärmer, versetzt werde. Ich glaube auch, es werde seiner Ehre nicht zuwider seyn, wenn wir ihm das oberste Plätzchen in

ter Herr sey; ja Tiberius, der sonst eben kein groß Lob in der Historie verdienet, verbot dennoch ausdrücklich, daß ihn niemand mehr Herr nennen

in der Wohnung der kleinen und träumenden Geister anweisen. Er hat vorher den Herrn Voltaire und andre Philosophen Sladde-Geister genant; hier beweiset er sich im Reiche der Sladde-Mäuse als den Obersten, zumahl er hier in der Person des Blindlings redet. Er hat es bloß durch seine Methode verdienet. Das nun folgende wird es auch ausser allen Zweifel sezen.

Zweyten aber verräth hier Edelmann seine Unwissenheit und seichten Grund. Er zeiget, daß er durch die Schulen durchgesladdert, und nichts gründliches erlernet habe. Er hat etwas gesehen, ist aber wie benannte Vögel nur dadurch geblendet, so, daß er sich nicht zurechte zu finden weiß, sondern überall wie ein Blinder anstößet. Dis will ich nun mit dem beweisen, was er hier aus der Römischen Geschichte vom Kayser Augustus anführet. Es heist, Augustus und Tiberius wolten sich nicht Herren nennen lassen. Warum nicht? Sie sahen die Nichtigkeit der Dinge ein, sie wussten, daß ihnen solcher Name nicht zukomme, und daher wolten sie ihn

nen sollte, da hingegen der Tyrann und Unmensch Domitianus nichts lieber, als diesen Titul horete, wie alles dreyes der bekante Seutonius in den Leben dieser Kayser berichtet.

Und

aus Bescheidenheit und Demuth nicht annehmen. Das ist nun das allerabgeschmackteste Zeug, daß nur kan erdacht werden. Ich will es beweisen. Wahr ist es, Augustus wolte den Titul Dominus nicht haben, und er verbot dessen Schmeichlern sogar durch ein scharfes Edict dessen Gebrauch. Suet. in Aug. c. 52. Tiberius wolte sich auch nicht Dominum nennen lassen. id. c. 27. Und warum nicht? Augustus sahe diesen Namen als ein maledictum und opprobrium an, Tiberius als eine calumniam. Sie rechneten es sich zu einem Schimpf, wenn sich ein Curtisan oder Comediant dessen bedienete. Und was war hievon die Ursach? Das Wort Dominus ist ja wohl ein unschuldig Wort, es heist ja so viel, als heutiges Tages Herr, warum wolten denn die Kayser es nicht leiden? Das ist ja also wohl ein klarer Beweis, daß sie aus Bescheidenheit und Demuth gegen Gott sich nicht haben wollen so nennen lassen? So denkt und schließt Edelmann. Und wenn ein Tertianer so dächte und schlösse, würde man es ihm

Und was kan auch wohl nur einem
halwege erleuchteten Verstande ehr
in die Augen fallen, als daß der
Mensch, wenn er gleich ein Kaiser
über

ihm zu gute halten, weil hentiges Tages das
Wort Dominus unschuldig ist, und durch das
teutsche Wort Herr übersetzt wird. Allein,
wenn einer, der gelehrt heissen, und der seine
Schriften mit gelehrt scheinenden Sachen aus-
schmücken will, also schreibet, so ist er entweder
ein Ignorant, oder er ist ein Betrüger, der wiss-
entlich und vorsätzlich anders schreibt, als sich
die Sache verhält. Dem Edelmann traue ich
beydes zu. Bekannt aber ist es ja, daß in der
Zeit der guldernen und reine, Latinität das
Wort Dominus beynahе eben so viel war, als
Tyrannus. Zwischen Dominus und Princeps,
zwischen dominatus und principatus
oder regnum, war ein sehr grosser Unterscheid.
Dominus und Servus waren correlata. Cum
que Dominus & Servus sint *ἐν τῷ πρόσει τι* erit
Dominium proprie in Servos, sagt Vossius
in Etymol. Und Dio melhet vom Tiberius,
daß er gesagt: Dominum se servorum, impe-
ratorem militum, principem ceterorum
esse. I. 56. Es war so viel als das Griechische
δεσπότης, und bedeutete so viel, als einen der des-
potisch

über die ganze Erde wäre, dennoch gar ein elender Herr noch sey, so lange er keiner Laus oder Floh befehlen kan, daß sie ihn nicht nur nicht beissen,

potisch und tyrannisch regieret, und der mit seinen Unterthanen als Sclaven umgehet. Dieses hat der grosse Spanheim in einer eigenen Dissertation erwiesen, conf. de præstantia & usu numism. antiquorum Vol. 2. p. 482. seq. it. Torrentius ad Suet. Alciatus ad Tac. Ann. I. 2. 87. und andre. Es war daher der Name Dominus anfänglich so verhaft, daß auch die, so sich selbigen von ihren würflichen Selaven hätten können beylegen lassen, ihn nicht leiden wolten, sondern sie ließen sich lieber Pater familias nennen, damit sie dadurch ihren Sclaven die Gelegenheit benehmen möchten, keinen gehäfigen Begrif sich von ihnen zu machen. Dominus bezog sich daher auf Selaven. Wenn also Augustus ein Dominus hieß; so wurde dadurch das Römische Volk als Selaven erklärret. Was konte also dem Augustus verdriesslicher seyn, als dieser Name? Er war ein kluger Herr, er hatte das Römische Volk um seine Freyheit, und die höchste Macht an sich gebracht, und dadurch eine freye Republic in eine Monarchie verwandelt. Hier mußte er nun sehr behutsam verfahren, und alle

sen, sondern gar, nicht fressen dürfen,
wie Herodem, und viele andre grosse
Herren

alle nur mögliche Gelindigkeit gebrauchen, damit
er die alten Bünden des Volks nicht wieder
aufbreissen möchte. Also war es lediglich eine
nothige und politische Klugheit, die den August
dazu brachte, nicht aber eine fast christliche Be-
scheidenheit. Hätte nun Edelmann hier den
so bekannten Canonem erwogen, quod unius
rei plures possint esse causæ, d. i. daß ein Ding
mehr als eine Ursach haben könne, so würde er
nicht einen so elenden Schluß gemacht haben.
Ja was noch mehr ist, so ist sein erster Satz
noch dazu ganz unrichtig. Denn womit be-
weiset er, daß sich Augustus nicht habe wollen
lassen einen Herren nennen? Aus denen anges-
zogenen Vortern erhellet zwar, daß er sich nicht
habe wollen lassen einen Dominum nennen, d. i.
einen despötischen Regenten und Tyrannen,
einen Herren über Slaven, aber das ist ja von
unserm heutigen Wort Herr, und auch von dem
jetzigen Gebrauch Dominus, gar sehr unterschie-
den. Selbst in der lateinischen Sprache war
ein paar hundert Jahr nach Augustus Zeiten
das Gehässige mit diesem Worte nicht mehr ver-
gesellschaftet. Man nannte auch gelinde Re-
genten, die wahre Väter des Volks waren, nach-
her ohne Anstoß Dominos, so wie man auch seine
Ge-

Herren und Könige, denen der einige
wahre Herr und König die soge-
nannte Phthiriasis oder Lause-
Sucht

Gemahlin Dominam zu nennen pflegte, wie
der angeführte gelehrte Spanheim l. c. weit-
läufig beweiset. Zu Augustus Zeiten aber war
Dominus, und unser teutsches Wort Herr, gar
sehr unterschieden. Ein Herr ist ja der, so ein
Recht und die Macht hat, andern Gesetze zu ge-
ben, und sie zu deren Beobachtung zu verpflich-
ten und anzuhalten. Keinen andern Begrif
habe ich, und auch wohl kein Mensch. Wolte
sich denn nun wohl Augustus dieses Recht neh-
men lassen? wolte er in diesem Verstande nicht
ein Herr heißen? oder wolte er sich die Herr-
schaft des Römischen Reichs wieder nehmen
lassen, oder sie aus Demuth wieder von sich ab-
lehnen? So wenig ihm dieses in den Sinn ge-
kommen, eben so wenig hätte es einer versuchen
sollen, ihn die mit so vieler List und Blut erwor-
bene Herrschaft wieder zu nehmen. Und end-
lich, was heißt denn Princeps? was Imperator?
Ist ein Befehlshaber nicht eben so viel als Herr re.
Ich glaube also, daß ich hiemit des Edel-
manns Unwissenheit und falschen Schlüsse hin-
länglich bewiesen habe. Dis ist ein Muster einer
höchst elenden Consequenzen-Macherey, wo-
mit Edelmanns Schriften überall angefüllt sind.

Sucht recht zu ihrer Demuthigung aufzuhalten, so oft sie sich gar zu viel auf ihre Herrschaft und Vermögen eingebildet, wie davon Vossius in Theologia Gentili IV. 67. mit mehreren, ingleichen Schneider im Bibl. Lexico Tomi II. p. 627. a. nebst andern nachzulesen. Obgedachte Kayser waren nun frenlich keine Grütz-Köpfe, sondern hatten, wie ihr Lebens Lauf bezeuget, gar herrliche Gaben von Gott bekommen, daß sie endlich die Richtigkeit der Dinge, (9) wornach die Menschen mit so grosser Begierde trachten, ziemlich einzusehen beguntten,

(9) Ann. Wo steht davon etwas bey denen Römischen Geschicht-Schreibern, die den Augustus und Tiberius besser gekannt, als Edelmann? Ich muß aber zur mehrerer Aufdeckung seiner groben Unwissenheit und Pralerey ihm zeigen, daß Augustus und Tiberius die Richtigkeit nicht so eingesehen, wie er uns hier fälschlich

ten, mithin kam ihnen der Titul Herr, wenn er ihnen von den Leuten, die Gott ihrem Sohe unterworfen hatte, gegeben wurde, mehr als ein Schimpf und Spott Name vor, als daß sie hätten glauben sollen, daß

lich überreden will, und daß sie sich nicht für bloße Gefangen-Wärter gehalten. Denn wie stimmet dgs. damit, wenn glaubwürdige Männer bezeugen, daß er seine Chrsucht so weit gehen lassen, daß er sich auch nicht entblödet, die Ehrenbezeugungen zu verlangen, die sonst nur allein denen Göttern gegeben wurden. Tacitus Annal. I. c. 10. sagt von ihm: Nihil Deorum honoribus relictum, cum se templis & effigie numinum, per flamines & sacerdotes coli vellet. d. i. er ließ denen Göttern an Ehre nichts übrig, er wollte daß man ihm und seinem Hilde durch Priester nach Art der Götter Ehre erweisen sollte. Zwar wolte er es in Rom nicht geschehen lassen, damit ihn klügere nicht auslachten, aber in auswärtigen Dörtern geschahe es desto mehr, und er hatte überall seine flamines und Priester. v. Lipsium ad h. I. wie auch Sueton. und Dionem. Und das that Augustus, welchen Edelmann als ein Muster der Demuth und zur Belehrung christlicher Könige anführt. Heist

er ihnen von Rechts wegen gehöre.
 Denn so wenig ein Stock- und Ker-
 cker-Meister deswegen ein Herr ist,
 wenn ihn gleich seine untergebenen
 Gefangnen aus Furcht der Schläge
 oder

Heist das nicht Leute und Leser betriegen? Un-
 wissenden was weiß machen? Verdienet ein sol-
 cher Windmacher wohl in andern Dingen Glau-
 hen? Muß nicht dieser entdeckte Betrug uns in
 ein Vorurtheil sezen, daß er es mit andern Sa-
 chen nicht besser werde gemacht haben? Zeigt
 das nicht klarlich, welch ein Stümper der Edel-
 mann auf Schulen müsse gewesen seyn? Kön-
 nen wir wohl glauben, daß er seine academi-
 schen Studia besser werde erlernet haben? Und
 was ists denn also wunder, wenn ein solcher
 halbgelehrter Stümper überall Schwierigkeiten
 findet, sich in nichts finden kan, sondern sich selbst
 verwirret? Bejammerswürdig aber ists, wenn
 ein solches Unglückskind auch andere Ungelehrte
 und Unerfahrene verwirren soll? sollte man ihn
 nicht seine Fuscherey in der Philosophie und
 Theologie legen und ihn anweisen, daß er den
 Suetonium und das Latein besser lerne, ehe er
 sich an den Moses machen dürffe? Versteht er
 den Suetonius nicht, weiß er nicht was Domi-
 nus ehemahls geheissen, wie will er Mosen und
 die Propheten verstehen?

oder eines andern übeln Tracta-
ments einmahl übers andre Herr
heissen; eben so wenig sind es auch
die Könige und Fürsten dieser Er-
den, wenn sie gleich von knechtischen
und unter ihrer Zucht noch stehend
den Gemüthern so geheissen werden.
Es klingt ja lächerlich, wenn man
sagen wolte, Herr Stock-Meister,
Herr Büttel ic. und die Leute die
das würcklich sind, würden es würck-
lich vor einen grossen Hohn und
Spott aufnehmen, wenn sie ver-
ständige Leute also heissen wolten.
Was sind aber die Machten
dieser Erden anders als solche
Knechte Gottes, denen der
Herr Himmels und der Er-
den seine Gefangene zur Zucht
übergeben? (10) Wenn sie diese
arme

(10) Ann. Infame Namen und Vorstellungen.
Aus

arme Selaven nun gleich tausend- mahl

Aus der Welt macht er hier eine Büttelen und Stockhaus, aus denen Regenten der Erden Büttel und Stockmeister. Ich würde ihm hiemit nichts auf, ich mache auch keine ungegrundete Folgerung. Seine Worte sind hier klar. Und damit sie desto mehr in die Augen leuchten möchten, so hat er sie selbst in eine Frage eingekleidet. Was sind, heist es, die Machten der Erden anders als solche Knechte Gottes, denen der Herr Himmels und der Erden seine Gefangene zur Zucht übergeben? Hiemit giebt er nun abermahls einen Beweis daß er sich stets unbestimmter Begriffe bediene, daß er dieselbe durch seine Einbildung übertreibe, und also sich selbst dadurch und dann auch unbehutsame Leser in Verwirrung stürze. Ein Stockhaus ist ein Behältniß der Gefangenen, derer die wegen ihrer Uebelthaten best gehalten werden, um ihr Urtheil und verdienten Lohn zu empfangen. Wer in der Büttelen sitzt, ist seiner Freyheit beraubt, und darf nicht gehen wo er hin will. Lässt sich aber dieses wohl von einem Menschen sagen? wir geniessen ja Gottlob! einer vernünftigen Freyheit in weltlichen Dingen. Der Mensch kan auch in Moralischen Dingen seine Freyheit geniessen wenn er nur will, und sich nicht will zum Selaven seiner Lüste machen lassen.

D

lassen.

mahl Herr, Herr heissen, so sollten sie
es

lassen. Ein leiblicher Gefangener aber muss das wohl bleiben lassen. Es kommt nicht auf ihn an ob er länger im Gefängniß bleiben will oder nicht. In der Büttleley wird ein Mensch schlecht gehalten, und Wasser und Brodt ist gemeinlich seine Speise. In der Welt aber giebt uns die Gute Gottes einen Ueberfluss zeitlicher Güter, sie giebt unsren Augen, Ohren, Geschmack, Geruch, Gefühl einen steten Wechsel der Ergötzung. Auch der Geringste hat das was zur Nahrung und Kleidung dienlich, und der Bauer ist uns ein Muster der edlen Vergnügsamkeit. Ein Arrestant erwartet einen schimpflichen Ausgang und wohl gar ein schmähliges Ende. Wer einmahl in der Büttel Hände ist, hat nichts gutes mehr zu hoffen. Wie reuigt sich das mit dem Zustande eines Menschen und insonderheit eines Christen? Hat uns der barmherzige GOTT nicht eine felige Hoffnung gegeben und uns ein frohes Ende unserer Pilgerreise verheissen, wenn wir nur anders auf dem angewiesenen Pfad wandeln wollen? Ein Arrestant wünscht sich je eher je lieber aus seinem Kerker heraus. In der Welt aber zeigt sich ja mehrtheils das Gegentheil. Die wenigsten Menschen wollen gerne sterben. Je länger sie gelebet haben, je länger wünschen sie

es doch, wenn sie weise seyn wollten,
nicht

sie zu leben. Kurz man siehet nach allen Absichten die Unähnlichkeit zwischen dem Zustande eines freyen Menschen und dessen der in einem Stockhause gefänglich verwaret wird. Alles, was man einräumen könnte, bestünde etwan darin, daß man einen Menschen, so lange er noch der Sünde dienet, als einen Gefangenen betrachten könnte. Aber ganz falsch und irrig ist es, daß solches von allen Menschen könne gesagt werden. Edelmann hat ja vorhin selbst gesagt, daß die wahre Weisheit die Leute frey, und daß die Philosophie ihre Verehrer selbst zu Königen mache. Nun aber hält er sich für einen solchen, der die wahre Weisheit gefunden und durch sie frey geworden ist. Er wird auch seinen Anhängern diesen Vorzug nicht absprechen wollen. Also ist ja klar, daß Edelmann und seine Mutter aus der Gefangenschaft entkommen, und daß sie freye Leute sind. Wie stimmt nun aber dis Zusammen, ein Gefangener und ein freyer Mensch zu seyn? Ist das nicht ein offensbahrer Widerspruch? Denn wer kan und wird von denen Gefangenen in der Büttelley sagen, daß sie frey sind? Und wenn man nun auch von einem Menschen in einer gewissen Absicht sagen kan, daß er ein Gefangener sey, so ist doch zwischen einer Gefangenschaft im weiten und aller-

nicht einmahl annehmen, sondern in
tief-

allerweitesten Verstande, und zwischon einer
Bütteleyn und Stockhause ein grosser Unter-
scheid. Z. E. Ein Mensch, der vermöge seines
Amts zu gewissen Handlungen verbunden, und
der sich bey Annahmung desselben seiner Freyheit
von selbst in gewisser Maasse begeben hat, kan
im weiten Verstande ein Gefangener genannt
werden, ja ich kan von einen Menschen, der dem
Laster entsagt und sich denen Gesetzen und Bes-
cholen der Tugend unterwirft, sagen, daß er sich
von der Tugend habe lassen gefangen nehmen.
Aber wer wird denn gleich deshalb, wenn einer
nicht vollkommen seiner Freyheit geniesset, von
einem sagen, daß er in der Bütteleyn und in ei-
nem Stockhause sey? Wer wird sich gleich sols-
cher gehässigen Vorstellung und Wörter bedies-
nen? Gewiß keiner, außer den Edelmann, als
der alleine hiezu Geschicklichkeit besitzer, und der
von seiner Einbildungskraft dergestalt gefangen
geführt wird, daß er der Urtheilungskraft und
Wahrheit gar nicht Gehör geben und Folge leis-
sten kan. Man sollte auch fast glauben, daß er
zu der Zeit, da er dieses zusammen geschmieret,
mit denen Vorstellungen der Stockmeister und
Büttel sich dergestalt beschäftiget, daß keine an-
dere Begriffe bey ihm Platz finden können.
Vielleicht hat er sich mit diesen Wohnungen
schon

tieffster Demuth sagen: **Nicht uns
Herr, nicht uns, sondern dei-
nen Namen gib Ehre.** (11)

Sahen

schon zum voraus wollen bekannt machen, weil ich glaube, daß er durch seine Unsinigkeit endlich das werden werde, wozu er das ganze menschliche Geschlecht hier fälschlich hat machen wollen. Diese einzige lästerliche Vorstellung und Beschimpfung der weltlichen Obrigkeit und der Könige der Erden hat ihn schon zum Stockhause reif gemacht. Aus dem bisherigen scheinet nun zugleich, daß es gleichfalls höchst abgeschmäckt und rasant sey, wenn man die Grossen der Erden mit solchen Namen belegen will, doch hievon werde hernach noch weiter handeln.

(11) Anm. Hier giebt er eine Probe, was er für ein Ausleger der heil. Schrift sey, er will hiedurch beweisen, daß die Könige sich nicht sollen lassen Herren nennen. Also muß der Spruch so viel beweisen: **Nicht uns** (gebühret der Nahme) **Herr, sondern deinen** **Nahmen gib Ehre**, und die kommt daher dieser Nahme allein zu. Ich gestehe daß ich diesen Beweis noch nie vor des Edelmanns Anweisung hierin gefunden noch gesucht, ich habe ihn vielmehr so verstanden:

D 3

O Herr,

Sahen nun aber obgedachte fluge
Heyden schon bey den Titul Herr
ganz beschämt aus, und erkannten
dass sich kein Titul weniger als dieser,
vor

O Herr, unser Gott, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, denn du o Gott, bist würdig zu nehmen Preis, Ehre u. s. w. Es sind aber zwey ganz verschiedene Sache, wenn ich sage: Dir, und nicht mir, kommt der Name Ehre zu: und, Dir, und nicht mir, gib Ehre, die deinem grossen Namen gebühret. Gesetz aber auch, dass man der Edelmannischen Auslegung hier ein Plätzchen mit einräumen könnte; so siehet doch ein seider gar leicht, dass er hier wieder alles unter einander werfe, und den verschiedenen Gebrauch des Wortes Herr, gänzlich aus der Acht lasse. Es ist einem jeden Catechismus-Schüler bekant, dass ein grosser Unterscheid sey, wenn Gott, wenn ein König, und wenn ein Burgemeister, Herr, genant werden. Welcher Knabe hat je also geschlossen: Weil ich meinen Rector, meinen Befehlshaber, und Gott, einen Herren nenne, so ist mein Rector Gott, oder auch nur, so ist mein Rector in eben dem Verstande ein Herr, als wie es Gott ist. Oder auch: Weil Gott, der König, und meine Vorgesetzte, Herren

vor sie schicke, was solten sie gesagt haben, wenn sie vollends allerdurchlauchtigst, großmächtigst und unüberwindlichst wären genennet worden,

Herren heissen, so heissen sie es alle, in einem Verstande, und es ist zwischen ihrer Herrschaft gar kein Unterscheid. Ich bin gewiß versichert, daß sich ein 10jähriger Junge, solche dumme Gedancken nicht werde lassen in den Kopf kommen. Es eckelt mich daher, daß ich dem Blindling, in dessen Person hier Edelmann so blind und einfältig redet, vorhalten soll, daß man das Wort Herr und Herrschaft, nach seiner Beziehung, erklären müsse. Gott heist ein Herr in dem höchsten und eigentlichsten Verstande, dessen Herrschaft ihrer Größe nach unendlich und uneingeschrenkt, die von niemand abhängig, und die Gott keinem andern zu danken hat, er ist der Herr der Heerschaaren, vor dem alle Könige und Herren sich beugen müssen, und von dem sie allesamt ihre Herrschaft als ein Lehn empfangen u. s. w. Wenn aber Menschen mit dem Titul eines Herren beehret werden, so wird dadurch ja nichts weiter ausgedrückt, als die Macht und das Recht, so sie in Ansichtung eines kleinen Theils der Menschen haben, denen sie Gesetze geben, und die sie zu deren Beobachtung

den, wie sich unsere heutigen Könige von ihren Selaven tituliren lassen? Solten sie nicht diejenigen Phantasten, die sich dergleichen Lügen von ihnen

tung anzuhalten vermögend und berechtigt sind. Welcher irrdischer Herr aber wird sich lassen in den Sinn kommen, daß seine Herrschaft ihn Gott gleich mache? Die sich dergleichen haben träumen lassen, haben bald die Frucht ihrer Thorheit empfunden. Endlich, so frage ich den Edelmann, warum denn die Bibel selbst irrdischen Machten den Namen eines Herren beylege? Er hat ja aus der Bibel beweisen wollen, daß der Name Herr denen Königen nicht zukomme. Also kan ich hier sicher aus der Bibel mit ihm reden, und ihn zugleich klarlich überzeugen, daß er die Redens-Arten der Schrift nicht einmahl inne habe, oder sie vorsezlich nicht wissen wolle, wenn sie seinen Grillenfängereyen zwieder ist. Nun aber heisst Ps. 136, 3. **D**anket dem **H**errn aller Herren, ja was noch mehr ist Ps. 2. **D**anket dem **G**ott aller Götter. Ps. 49, 3. heisst es: Höret zu, bende gemeine Mann und Herr. In den Sprüchen Salomonis c. 18, 16. heissen sie gar grosse Herren. Dergleichen Stellen könnte ich etliche hundert anführen, da die

Ko

ihnen einzubilden wären capable gewesen, aufs wenigste vor verrückt gehal-

Könige der Erden Herren genant werden. Und das ist noch nicht gnug, sondern die Bibel nennt ja die Könige und Obrigkeiten sogar Götter. 2. B. Mos. 21, 6. 22, 8. 9. 28. Ps. 82, 1. 6. u. s. w. Da nun Edelmann den Moses aufdecken wollen, wie kommt es denn, daß er ihm in Ansehung dieses Namens ist verdeckt geblieben? Hat er es nicht gewußt, oder hat er auch nur darauf nicht Acht gehabt, so ist ja klar, was man sich von seiner Aufdeckung des Moses müsse versprechen können, da er in einer solchen bekannten Kleinigkeit sich so gräßlich verstossen. Hat er es aber gewußt, sind ihm diese Benennungen des Moses nicht unbekant gewesen, wie es denn von einem vierjährigen Jenaischen Studenten kaum anders zu vermuthen, so ist es abermahl's ein Beweis einer vorsehlichen Bosheit und wissenschaftlichen Betrügerey, denn er will uns weisz machen, und aus der Bibel beweisen, daß die Könige sich nicht sollen lassen Herren nennen, und er weisz doch, daß eben die Bibel sie nicht nur Herren, sondern gar Götter nennt. Wer es aber so macht, der erworbt sich mit Recht den Namen eines Ignoranten, eines Windmachers, und eines ausverschämten und dreisten Betrügers.

D 5

gehalten haben? Denn was ist doch wohl erlogener, als diese arm-
seligen Titul, wenn man sie nur ein wenig beym Lichte besieht? Was vor ein Unterschied ist doch, zwischen dem allerdurchlauchtichsten Monarchen, und dem allerstockfinsterten Sclaven, wenns Nacht ist? Wäre nur ein wahr Wort an dieser abgeschmackten Schmeichelen, was vor Ehrfurcht und Hochachtung sollte nicht dadurch einem solchen Knechte Gottes zuwachsen, wenn er mit seiner Gegenwart die Nacht durchleuchten, und alle Finsterniß, gleich wie die Sonne vertreiben könnte: Da aber der grösste König der Erden, ja, wenn sie gleich alle, auf einem Hauf-
sen beysammen wären, im Finstern nicht ein Füncklein Glanz mehr von sich geben, als der gerinste Bettler, und das kleineste Johannis-Würm-
chen

chen viel durchlauchtigster (12)
ist, als sie alle zusammen,
wie mögen diese arme Leute sich Phi-
losophos und weise Männer nennen,
ja

(12) Anm. Dis ist gewiß eine recht alberne
Mocquerie, die einem nicht so wohl zum Ge-
sächter, als zum Eckel bringet. Das Wort:
Licht, wird in dem Wort Durchlauchtig, in
uneigentlichen und verblümten Verstande ge-
braucht, Edelmann aber nimmt es hier bei
seinen Johannis-Würmerchen im eigentlichen
Verstande. Nun aber ist es ja eine sehr ge-
bräuchliche Sache daß man sagt: Licht in einer
Sache bekommen, einen hinter das Licht führen,
eine dunckle Stelle eines Buches ins Licht se-
hen. Man nennet auch berühmte Leute, Licht-
er. Nicht nur im teutschen, sondern auch im la-
teinischen, französischen und in allen mir bekan-
te Sprachen ist solches gebräuchlich, daß man
eine Person, die sich vor andern worinn hervor-
gethan, und deren Ruhm sich wie der Glanz ei-
nes Lichts überall ausgebreitet, ein Licht nennet.
Eben so wird es in Durchlauchtig gebraucht,
und bedeutet eine Person, die wegen ihrer Ho-
heit und Würde oder auch wegen ihrer Thaten
berühmt, davon sich der Glanz wie ein Licht
verbreitet, u. s. w. Hätte nun dieser abge-
schmackte

ja sich mit Salomo vergleichen lassen, wenn sie noch nicht einmahl so viel wissen, daß ihre prächtichsten Titul und Benennungen lauter Lügen sind?

Lichtlieb.

schmackte Mensch die Nase besser in die Bücher gesteckt, so hätte er aus dem Du Cange, Seldenus, Lünig und andern erkennen können, daß das deutsche Wort Durchlaucht eben so viel sey, als das lateinische Illustris und Serenus, Durchlauchtigster so viel als Illustrissimus oder Serenissimus. Eben so gut nun als ich im Französischen und Lateinischen Illustr, Illustris gebrauchen kan, eben so gut sage ich im Deutschen Durchlauchtig. Meinem bedünken nach muß also wohl ein jeder, der nur Deutsch versteht, den ganz unschuldigen Gebrauch dieses Worts einsehen und ihn als untadelhaft erklären. Nur allein ein durchfinstertes und alles Lichts und Klarheit beraubtes Gehirn eines Edelmanns findet hier einen Anstoß, wo ihn kein Mensch finden wird. Und bis ist abermahls ein Beweß, wie er alle Begriffe verwirre, und den verschieden Gebrauch der Wörter schändlich vermenge. Er nennet die Prediger in seinem Moses Magister Stockfinster. Hier ist ein neuer Beweß, daß ihm dieser Name mit Recht zukomme. Und gleich-

Lichtlieb.

Es ist wahr, mein Bruder, der Titul eines Philosophi schickt sich nicht wohl für Leute die noch einen so schlechten Unterschied zwischen Wahrheit und Lügen zu machen wissen; noch weniger kan ich begreifen, wie die Könige der Erden, die ihre Ohnmacht doch greifen könnten, sich großmächtigst und unüberwindlichst tituliren lassen können: Am allerwenigsten aber will es sich mit

der

gleichwohl dünkt er sich die Person zu seyn, die ein Licht in der Theologischen und Philosophischen Finsterniz anzünden will. Aber warlich da ist ein solch Irrlicht nicht tüchtig zu? wer noch nicht so viel aus der Grammatic erlernet, daß er den rechten Verstand des Worts Durchlauchtig auszufinden vermögend, wie will der in höhern Wissenschaften zurechte kommen? Jedoch Edelmann dünkt sich dazu tüchtig, und er will nicht nur die ganze Philosophie reformiren, sondern er giebt uns auch hier die Hoffnung, daß er die Titulaturen der grossen Herren reformiren wolle. Ist das nicht Dummheit, Hochmuth und Frechheit?

der Wahrheit reimen, einen Menschen NB. nach seinem gegenwärtigen verfallenen Zustande, da ihn Gott erst wiederum nach seiner Gleichheit bilden will, bereits ein Ebenbild von Gott zu nennen, wie der Schmeichler Voltaire den König von Preussen titulirt. Denn das ist eben so abgeschmackt, als wenn einer den Büttel oder Scharfrichter ein Ebenbild des Königes tituliren wolte; beyde sind ja unstreitig unentbehrliche Knechte des Königes, so wohl, als die Könige der Erden bey dem gegenwärtigen Zustande des Menschen noch unentbehrliche Knechte Gottes sind. Allein welcher Vernünftiger wird sagen, daß ein Büttel oder Scharfrichter, ein Stock- oder Zucht-Meister in diesem seinen geringsten Stande ein Ebenbild vom Könige seyn? Trägt man nun so viele Veneration vor eine

eine irrdische Schatten-Majestät,
daß man ihre Personen niemahls mit geringern Dingen
in Vergleichung stellt, (13) vielweniger es einem zu gute
halten würde, wenn er Büttel und Scharfrichter vor
Ebenbildern des Königes aus-
geben, und ihnen eben die Titul
bey-

(13) Anm. Hier lasse ich einen jeden urtheilen, ob sich nicht Edelmann selbst das Urtheil spreche, und sich zugleich offenbahr wiederspreche. Er sagt, man trage so viel Veneration vor einer irrdischen Schatten-Majestät, daß man ihre Personen niemahls mit geringern Dingen in Vergleichung stelle. Hier redet er von einer Vergleichung der Majestäten mit geringern Dingen: Ist nun das aber nicht eine Vergleichung mit geringern Dingen, ja so gar mit Personen, die die Welt mit einer Infamie belegt, wenn Edelmann das hohe Amt der Könige mit dem Amt eines Büttels, eines Stockmeisters, eines Zuchtmeisters, eines Scharfrichters,

beylegen wollte, die allein dem Könige, unserer Meinung nach, gebühren.

ters, und weiter unten mit dem Amt eines Scherzen vergleicht? Er hat ja ausdrücklich vorher gesagt: Was sind die Machtenten dieser Erden anders, als solche Knechte Gottes? nehmlich Stockmeister und Büttel, von denen er unmittelbar vorher geredet und worauf sich das Wort solche beziehet. Und er redet ja von dar an beständig in solcher Vergleichung fort und kan kein Ende darin finden, sondern fängt hernach wieder an, und will so gar aus der Bibel das Scharfrichter und Schergen-Amt der Könige beweisen, wovon unten ein mehrers. Da er nun dis gethan, so zeigt er dadurch, daß er dieseljenige Veneration vor einer irrdischen Schatten-Majestät nicht gehabt, die nach seinen eigenen Worten ein jeder andrer verminstiger und Ehrliebender Mensch davor trägt und zu tragen verbunden ist. Wenn er nun weiter schreibt: Vielweniger würde man es einem zu gute halten, wenn er Büttel oder Scharfrichter vor Ebenbildern des Königes ausgeben, und ihnen eben die Titul beylegen wolte, die allein dem Könige, unserer Meinung nach, gebühren; so wird er hiedurch sein eigener Richter. Ich glaube daß man es einem Menschen würde zu gute halten, wenn er einen Scharf-

ren; Ey! was für ein Unsinn hat uns denn bezaubert, daß wir nicht mehr

Scharfrichter würde Herr König nennen. Die Sache würde von keiner Folge und Wirkung seyn. Es würde solches nur belacht werden, und jedermann würde glauben müssen, der, so es thue, sey nicht wohl im Kopfe verwahret. Aber von einer ganz andern Art und Folge ist es, wenn man das respectable Amt eines Regenten, mit dem verachteten Amt eines Büttels und Stockmeisters in Vergleichung setzt, und Könige, als Ebenbilder der Scharfrichter, der Stockmeister und Schergen vorstelle, und sich alle Mühe gibt, aus der Schrift, aus dem Suetonius, und aus der Vernunft zu beweisen, daß sie durchaus nicht den Titul Herr haben, und nichts weiter als obbenante Personen seyn sollen. Hierdurch wird die Würde eines Regenten verächtlich gemacht, und die Majestät geschändet. Ein solches Bild raubt den Unterthanen Ehrfurcht, Liebe, und kindlichen Gehorsam, die sie Königen, als Vätern und Hirten schuldig sind. Dis ist das kürzeste Mittel ein Volk zur Rebellion zu bringen, und das von Gott geknüpfste Band zu zerreißen. Denn wer kan es einem Menschen verdenken, daß er sich aus der Hand eines Büttels sucht los zu machen? wenn er sich mit andern Mit-Gefangenen sucht zu verbinden,

mehrere Hochachtung vor den König
Himmels und der Erden bezeugen,
als

binden, und also mit gesamter Macht sucht
durchzubrechen, und alle Riegel zu zersprengen? Die Freyheit ist ein unschätzbares Kleinod und
Geschenck des Himmels, und es ist einem Men-
schen gar nicht zu verargen, wenn er solches
sucht zu erhalten, und es dem wieder zu entreissen,
der ihm solches genommen, u. s. w. Sind das
nicht schreckliche Dinge, die aus Edelmanns
verfluchten Lehren nothwendig folgen, vermöge
deren die Könige Ebenbilder der Büttel und
Scharfrichter seyn sollen? Kan man es nun
nach seinen eignen Worten dem nicht zu gute
halten, der die Büttel und Stockmeister zu E-
benbilder der Könige macht, so mag er nun selbst
urtheilen, ob es ihm von hoher Obrigkeit könne
zu gute gehalten werden, daß er Könige zu E-
benbilder der Büttel und Schergen macht. Je-
nes würde lächerlich, und eben nicht schädlich
seyn. Dieses aber ist höchst schädlich, rebel-
lich und äußerst gefährlich. Wenn er nun
noch vor Verwirrung von dem geringern auf
das grössere schliessen kan; so wird er wohl kei-
nen andern Ausspruch thun können, als daß ihm
eine solche unsinnige Schreib-Art, und eine so
lästerliche Vorstellung und Ehrenruhrige Ver-
gleichung der Könige, mit Bütteln und Stock-
meis-

als das wir die geringsten seiner
Knechte NB. in ihrem gegenwärti-
gen

meistern, ohnmöglich könne zu gut gehalten wer-
den. Ich enthalte mich, einen Ausspruch zu
thun, der in dem Recht der Natur und der Re-
public, und in der durch die Geschichte bestä-
tigten Nothwendigkeit gegründet ist. So
viel aber wird ein jeder wohl einschen, daß es
eine Begnadigung für den Edelmann seyn
würde, wenn er der Gesellschaft der Stock- und
Zucht-Meister, der Büttel, der Scharfrichter
und Schergen, in die er sich so verliebt hat, daß
er nicht wieder von ihnen aufhören kan, zur ge-
rechten Züchtigung übergeben würde. Das
allergelindeste würde seyn, wenn einem so ge-
fährlichen und tollkühnen Menschen Schranken
gesetzt würden, daß er solchen Säamen alles
Unkrauts nicht weiter ausspreuen könne. Denn
wie kan gegen den Urheber einer aufrührischen
Lehre, Toleranz statt finden? Wie kan ein
solcher Lästerer in einer Republic geduldet wer-
den? Ein Mensch, der bereits durch diese Pro-
ben gezeigt hat, was er für Zeug ausbrüten
könne: der so viele Dreistigkeit, oder vielmehr
Tollkühnheit schon gehabt hat, daß er das
Obrigkeitliche Amt, daß er Majestäten lächer-
lich und verächtlich gemacht, daß er würelich
regierende Könige critisiert, wie er es an Sr.
Maj.

gen Stande nicht allein vor seine
Ebenbilder (14) ausgeben, son-
dern

Maj. dem Könige von Preussen gethan hat: Was wird der nicht ferner vermögend seyn zu bewerkstelligen? Können wir wohl glauben, daß er sich eines bessern besinnen werde. Von einem vernünftigen Menschen könnte man es wohl hoffen. Allein bey einem so unvernünftigen, confusen, aufgeblasenen und stolzen Menschen, als der Edelmann ist, halte ich es für moralisch unmöglich. Vielmehr hat er bis auf diesen Tag durch seine Schmieralien gezeigt, daß er Lust und Willen habe, es noch immer ärger zu machen. Wie leicht könnte er also unter einem Volk, durch den Sauerkeig seiner liederlichen Säye, eine innerliche Värung anrichten? Wie leicht könnte er, wie ehemahls geschehen, einen Aufstand anrichten, und so, wie Thomas Münzer, und seine schwärmerische Rotte, viel Unheil stifteten? Kan dennach ein so gefährlicher Mensch geduldet werden?

(14) Ann. Hier, und im Vorhergehenden, geht sein unsinniges Bemühen dahin, daß er zeigen will, daß man Könige der Erden nicht Ebenbilder Gottes nennen könne und solle. Herr Voltaire hatte des Königs von Preussen Maj. *Image de Dieu*, ein Bild Gottes genannt.

Dis

dern ihnen auch solche Titul beylegen, die keinem Menschen auf Erden als allein dem lebendigen und majestatischen Gott zukommen: Ich will meine Ehre keinem andern geben spricht er einmal klar Jes.

42, 8.

Dis war dem Edelmann nicht recht, und dis ist also die Fortsetzung seiner rachgierigen und neidischen Critic. Ich kan mich unmöglich einzulassen, seine höchst elenden Gründe zu widerlegen. Ihr Ungrund fällt einem jeden gar zu bald in die Augen. Ich will daher nur aufs Kürzeste zeigen, daß solches gar füglich angehe: Ein jeder weiß ja, daß man das ein Bild, oder auch ein Ebenbild eines andern nenne, was seinem Original in vielen Stücken ähnlich ist. Also liegt der Grund der Benennung in der Ähnlichkeit. Weiter ist bekant, daß eine Sache, ein Bild einer andern seyn könne, ob sich schon in vielen andern Dingen eine grosse und gänzliche Unähnlichkeit findet. Z. Ex. Man sagt, daß ein Kind recht das Bild, das Ebenbild seines Vaters sey, wenn sich nur in denen Gesichtszügen eine Uebereinstimmung und Ähnlichkeit zeiget. Uebrigens mag das Kind ein Sohn oder eine Tochter sein. Es mag klein

E 3

oder

42,8. Er iſſt allein der da würdig ist zu nehmen Preis und Ehre, und Kraft. Denn er hat alle Dinge erschaffen und durch seinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Er ist der Hohe und Erha-

oder groß seyn, es mag auch in andern Theilen des Leibes krum und schief seyn, gnug, wenn es nur im Gesichte eine ähnliche Bildung hat, so sagt man, es sey das Bild des Vaters. Also ist es dem Begrif des Vaters gemäß, daß man eine Sache, wogen gewisser Uebereinstimmungen und Ähnlichkeiten, ein Bild von einer andern nennet, ob schon beyde Dinge in Absicht auf andere Stücke sich ganz unähnlich sind. Das Original kan größer, schöner, von andrer Musterie und Art seyn, u. s. w. Eben so iſſt mit dem lateinischen Worte *Imago*, welches *Festus* und andre von *Imitor* herleiten, quasi *Imitago*, *quia imitatur & repräsentat certo modo id cuius est imago*. Eben so iſſt im Griechischen, *εἰκὼν* kommt von *εἰνω*, *similis sum* &c. Eben so heift im Syrischen, Chald. Ebraisch. *Dmu*, *dmut*, die Ähnlichkeit, ingleichen ein Bild, vom Worte *דמָה*, *damah*, er hat etwas ähnlich gemacht. Und das Wort *Zalæm*, *סָלָם*, ein Bild

Erhabene, der auf das Niedrige sieth.
 Ihm gebühret also allein der Titul
 Hoheit und Majestät und keinen sei-
 ner Knechte, wenn er gleich viel höher
 wäre, als alle Könige der Erden, hat
 sich dieses Tituls anzumassen: Die
 es

Bild, kommt vom Wort Zalam, welches im
 Chald. und Syrischen heist, pinxit, figuravit,
 formavit aliquid, und also Zäläm oder Zul-
 mo, das, was nach einem andern gebildet, und
 dem ähnlich gemacht ist, oder wird. Und so
 hat in allen Sprachen das Wort Bild, den
 Nahmen von der Ähnlichkeit mit einer andern
 Sache. Was kan nun wohl unschuldiger seyn,
 als dieser Nahme, wenn er Regenten, in Ab-
 sicht auf Gott, beygelegt wird? Sie können
 ja aus vielen Gründen Bilder Gottes genen-
 net werden. Und was kan und soll sie auch
 mehr ermuntern dem göttlichen Vorbilde nach-
 zuahmen, als eben die Betrachtung, daß sie
 das Bild Gottes an sich tragen? Dis kan sie
 eben lehren, wie sie in ihrem Regiment verfah-
 ren sollen, wie sie so wie Gott, sollen suchen
 vollkommen zu seyn, wie sie nach der Vorschrift
 der wahren Weisheit, der Güte und der Ge-
 rechtigkeit zu handeln verbunden, und die Glück-
 seligkeit,

es aber thun, und sich von ihren
Sclaven so erheben lassen, bezeugen
eben dadurch, daß ihre Hoheit gar
nichts würckliches hinter sich habe.

Denn

seligkeit, die Ruhe, die Sicherheit und das Ver-
gnügen ihres Volks nach dem Beispiel Göt-
tes zu befördern verpflichtet, daß sie in dem ih-
nen anvertrauten Reich also sich betragen, wie
Gott in seiner Stadt und Reich sich verhält. Und wenn auf diese Weise ein Regent dem voll-
kommensten Muster sucht immer ähnlicher zu
werden, so wird ihm nach der etymologischen
und philosophischen Bedeutung des Wortes,
Bild, diese Benennung mit Recht können be-
gelegt werden. Uebrigens weiß ja ein jeder,
daß zwischen Gott als dem Original, und dem
Menschen, oder einem sterblichen Könige, als
dem Bilde, in vielen andern Stücken ein grosser
Unterscheid sey, und in Ewigkeit bleiben werde.
Was hat denn also Edelmann für Ursach ge-
habt, sich über dieser Benennung also aufzu-
halten? Zeigt dis nicht abermahl sein Unver-
mögen und den Mangel seiner Einsicht in die
rechte Bedeutung der Wörter; seinen Kühel,
nichts unangetastet zu lassen; seinen Hochmuth
und Stolz, sich über alles zu erheben, und sich
klüger zu dünken, als alle Menschen in der Welt?

Denn was für Ehre können
mir die geben, die selbst keine
Ehre haben? (15) Können die
Ge-

(15) Aimm. Alles was er hier sagt, sind aber-
mals Wirkungen seines gar zu blöden Verstan-
des. Er führt im Vorhergehenden einige Sprü-
che an, die das gar nicht erweisen was er beweis-
sen will. GOD will seine Ehre keinem andern
geben. Folgt denn daraus: Ergo so sollen wir
die Obrigkeit nicht ehren. Er führet weiter den
Spruch an aus Offenbah. Joh. 4, 11. Herr
du bist würdig zu nehmen Preis, und Ehre und
Kraft. Es beliebt ihm das Wort allein hinzuzu-
fügen. Wer hat ihm denn dazu Erlaubniß
gegeben? er will vielleicht Lutherum nachahmen.
Hat er denn aber hier vergessen, daß er sich eben
darüber so oft lustig gemacht, und daß er sich be-
mühet unsere deutsche Uebersetzung lächerlich zu
machen, weil sie seiner Meinung nach nicht alle-
zeit die Grund-Sprache genau genug ausge-
drückt. Macht er sich hier nun nicht wieder lä-
cherlich? Schickt es sich denn wohl den Fehler
selbst zugehen, den man an andern so scharf
durchgenommen, und ihn sehr oft andern zur Un-
gebühr aufgebürdet, um nur Gelegenheit zu ha-
ben seinen Spott-Geist auszulassen? Solten
wir ihm aber die Erlaubniß ertheilen, in seiner

E,

Ueber-

Gefangenen eines Kerker-Meisters
auch denselben zum Könige machen,
wenn

Uebersetzung sich zu weilen einer kleinen Freyheit
zu bedienen, so müste er sich erst besser, als einen
geschickten Uebersetzer legitimiren. Da ich ihm
aber bisher gezeigt, wie schlechte Proben er in
der Grammatick abgeleget, daß er den Suetonius
nicht verstanden, daß er den Gebrauch der
Wörter, der einem Primaner bekant ist, nicht
eingesehen u. s. w. so müssen billig solche schlechte
Proben alles Ubrige verdächtig machen, und
wir können ihn ganz und gar nicht für den Mann
passiren lassen, dem man zutrauen könnte, daß er
in seiner Uebersetzung ein Wörtlein, so in dem
Original nicht befindlich, mit gutem Grunde
werde eingeschaltet haben. Doch wir würden
auch das übersehen können, wenn nur das zu-
gesetzte Wort der Sache und der Wahrheit ge-
mäß wäre. Er will beweisen, daß Gott allein
zu ehren. Das Wort allein soll alle andre
Geschöpfe ausschliessen. Er folgert daher,
weil Gott allein zu ehren, so müssen sich auch
nicht einmahl Könige von ihrem Volk ehren las-
sen. Dis liegt hier alles klar vor Augen. Wo-
mit beweiset er es nun? Mit einem Spruch
aus der Bibel. Nun aber sagt der Spruch
nicht das, was Edelmann draus beweisen
will. Er muß also dem Spruch erst durch ein
Flick-

wenn sie ihn Thro Hoheit oder
Thro Majestät schelten? Was sind
aber

Flickwort das in den Mund legen, was er dem
Edelmann zugefallen sagen soll. Und was
hat er denn hiezu für Gründe? Gar keine. Dis
beweise ich ihm aber theils aus der von ihm
falschlich angeführten Schrift selbst, theils aus
der von ihm gelästerten Philosophie. Und ich
will ihm zugleich beweisen, daß Schrift und
Vernunft ihm wiedersprechen. Die Schrift
sagt ja 1. Petr. 2, 17. Furchtet GOTT.
Ehret den König. Die Schrift befiehlet ja
auch außer den Königen noch andre zu ehren.
3. Mos. 19, 32. heisst: Vor einem grauen
Haupte soll du aufstehen, und die Alten ehren.
Man sollte auch fast glauben, daß er das vierte
Gebot entweder nicht gelernet, oder doch bald
wieder vergessen, weil er nach seinen falschen
Säzen ihm nicht hat können ein Genüge thun,
denn sonst würde ihm ja errinnerlich gewesen
seyn, daß der göttliche Befehl also laute: Du
sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. 2. B.
Mos. 20, 12. Wie stimmt nun das mit sei-
nem Satz, daß Gott allein zu ehren? Hätte
er doch ja die Bibel weggelassen, so würde er
nicht hier abermahl seine Schande aufgedeckt
und entweder seine Unwissenheit oder seine Bos-
heit verrahen haben. Denn er hat diese
Schrif

aber alle im Fleische und im natürlichen Leben ohne Erkenntniß des lebendigen

Schriftstellen entweder gewußt oder er hat sie nicht gewußt. Hat er sie nicht gewußt oder auch schon wieder vergessen, so ist er ein Ignorant und man muß ihn auf die Finger klopfen, wenn er sich unterstehet die Schrift zu meistern und nach Gefallen zu ändern. Hat er sie aber gewußt und dennoch weggelassen, weil sie seinem irrgen Sache ins Angesicht wiedersprechen, so zeigt ja ein solch Verfahren, daß des Edelmanns Herz voll aller Bosheit und alles Vertruges, und daß er eine recht ausverschämte Stirne habe, die vor nichts mehr erröthet. Da er nun die Schrift so offenbahr wieder sich hat, so sollte man mutmassen, daß er vielleicht die Vernunft für sich habe und aus derselben so wohl seinen Satz beweisen, als seine Dreistigkeit in Aenderung der heil. Schrift beschönigen könne. Allein es wiederspricht selbige seinem irrgen Sache eben so stark, als die heil. Schrift. Denn wo steht es in den Lehr-Sätzen der Philosophie, daß man die Könige darum nicht ehren solle, weil Gott allein, mit Ausschließung aller Geschöpfe, zu verehren ist? Ich gebe ihm Erlaubniß alle Philosophen durchzusuchen, und mir den Beweis davon zu bringen. Plato, Aristoteles, Cicero, Seneca, Epictetus, Arrianus,

bendigen Gottes wandelnde Menschen anders, als elende Slaven und

rianus, insonderheit sein vielgeliebter Spinoza in seiner Moral und unzähllich andere werden ihm entgegen seyn. Wenigstens wird er in denen bisherigen Ausgaben dieser Schriftsteller nichts finden, er müste denn geschwind eine Edition da, wo er seine bisherige infame Schriften drucken lassen, auflegen, und alsdann, so wie in der Bibel das Wörtlein allein einrucken lassen. Doch ich sage ihm, daß ihm auch solches nichts helfen würde. Denn wenn auch sein geschätzter Trismegistus es gesagt hätte, so würde ich ihn doch durch die Baturen Philosophie widerlegen können. Denn welcher Bauer hat je so schlecht als der Edelmann gedacht, daß er gesaget hätte, oder daß er gar vom Wahnsinn so weit getrieben wäre, daß er es gar hätte drucken lassen, daß die Verehrung Gottes, die deren Königen schuldige Ehre, ausschliesse? So lange ein gemeiner Verstand nur klaren Begriffen folget, so wird er schon den Edelmannischen Satz auslachen müssen. Mich dünkt auch, daß ich selbst die Edelmannischen Freunde von fern schon sehe den Kopf schütteln über die Einfalt ihres Lehrmeisters. Und warlich er fällt hier gar zu sehr durch. Ich will nur mit wenigen solches zeigen. Er sagt hier (1) daß der Nahme

und Gefangene unter denen Gott
etlichen die Außicht über die andern
anver-

Nahme Hoheit und Majestät keinem Knechte
Gottes, wenn er gleich viel höher wäre, als
alle Könige der Erden, zukomme, und daß ihn
keiner sich anzumassen hätte. Er wiederholt und
verbindet nachher Thro Hoheit, oder Thro
Majestät nochmahls. Ich schliesse hieraus
dass bey ihm das deutsche Wort Hoheit eben
so viel sey, als das lateinische Wort Majestas.
Dis zeigt das Wörtlein oder, dessen man sich
bey gleichlautenden Wörtern zu bedienen pflegt.
Ich will denn das einmahl so gelten lassen, weil
es mich einer Mühe überhebt, indem ich ihm
sonst aus denen Lateinischen Scribenten zeigen
müsste, wie das Wort Majestas von ihnen ge-
braucht worden. Da er aber noch nicht ver-
steht was Dominus heist, wie will er das ab-
stractum verstehen? Es soll also Hoheit so
viel seyn, als Majestät, jedoch vorerst nur
noch nach dem Glossario des Edelmanns, so
er seinem Deutschen Moses einverleibet. Sonst
weiß ein jeder, daß ein grosser Unterscheid sey,
wenn ich sage, Euer Königl. Hoheit, und
Euer Königl. Majestät. Jedoch Edel-
mann als ein ganz neuer Dictator in der The-
ologie, Philosophie wie auch in denen Titulatu-
ren grosser Herren macht aus beiden eins, und
so

anvertrauet hat, die denn daher
Knechte Gottes, von uns aber
über-

so mag es denn jetzt also seyn. Wo steckt
denn nun aber der Gifft? weshalb eifert denn
Edelmann wieder den Gebrauch dieses Wor-
tes? wie sindiget denn ein Mensch wieder die
Majestät des unendlichen Gottes, wenn er
Regenten der Erden, Hoheit nennet? Aus der
Grammatic muss es einem jeden bekannt seyn, daß
das concretum in ein abstractum nach der
Latinitate, barbara sonderlich bey Titulaturen,
verwandelt werde. Edelmann wird noch aus
Jena her vermutlich wissen, daß, wo ein gu-
ter Lateiner sagt, Magnifice Domine Prore-
ctor, ein schlechter dagegen spricht Magnifi-
centia Vestra, worin ihm der Deutsche treu-
lich nachfolgt und sagt: Euer Magnificenz.
Also ist Euer Hoheit, eben so viel als, o hoher
Fürst, o erhabener Prinz, lateinisch Princeps
Celsissime, und Celsitudo vestra. Euer Durch-
lauchtigkeit ist so viel, als Princeps Illustris-
sime oder Serenissime. Eben so ist Euer
Weisheit, Euer Herrlichkeit, und bey den Geist-
lichen, dem Edelmann zum Trost, Euer Chr-
würden, gebräuchlich. Was sindige ich nun
aber, wenn ich sage, Grosser oder Hoher oder
Erhabener Prinz, oder Euer Hoheit? Stosse
ich denn dadurch den Hohen und Erhabenen
Gott

überhaupt die Obrigkeit genennet werden. Wenn nun dieselbigen von ihrem

GOTT vom Throne, oder sage ich auch nur etwas, so der Hoheit des allerhöchsten Gottes zuwieder? ich gestehe daß ich es nicht einsehen kan. Das Wort Hoch und Hoheit bedeutet ja nicht den Allerhöchsten sondern nur einen hohen in Ansehung der Menschen, die an Würde, an Macht und an Gütern geringer sind, als ein von Gott erhöheter Fürst. Wenn ich also einen Burgemeister in einer vornehmen Stadt nenne Euer Weisheit, so wird derselbe doch wohl nicht glauben, daß er durch dis Wort zur unendlichen Weisheit, die allein in Gott ist, gemacht werde. Der, so ihn nach eingeführtem Gebrauch also nennet, wird doch wohl auch nicht glauben, daß der vielleicht sonst kluge und weise Burgemeister der Weiseste unter den Menschen Kindern, oder, daß er gar so weise als Gott selbst seyn. Wenn beide das thäten, so würde die Thorheit an ihnen eben so handgreiflich seyn, als sie an dem Edelmann ist, welcher hier glaubt, daß vernünftige Menschen bey dem Gebrauch des Worts Hoheit, die also genannte Person über alle Menschen, wegsezten, oder gar dem hohen und erhabnen Gott gleich machen. Hieben bleibt die Edelmannische Thorheit noch nicht stehen, sondern wir hören noch

ihrem Mit-Gefangen-en, die noch
geringer sind als sie, solche Titul-
bey-

noch (2) diesen Ausspruch aus ihrem Munde:
Denn was vor Ehre können mir die geben,
die selbst keine haben? Doch ich will hievon
eine eigene Anmerkung machen, damit diese
nicht zu lang werde.

(16) Auff. Man bemercke hier die klaren Worte:
Die Menschen besitzen ganz und gar keine
Ehre, daher sollen sich Könige ins Herz
hinein schämen, von Menschen Ehre an-
zunehmen. Und vorher hat er gesagt: Was
vor Ehre können mir die geben, die selbst
keine haben? Ich muß, bevor ich diese Frucht
des Edelmannischen Irrgartens genauer be-
trachte, anmerken, daß er hier (1) von Men-
schen überhaupt rede. Er hat es mit Königen
und Unterthanen zu thun, und mit der Ehre,
die diese jenen zu erzeigen verpflichtet sind. Er will
nun aber eben das Gegentheil damit beweisen,
weil die Unterthanen, ja weil überhaupt die
Menschen ganz und gar keine Ehre besa-
gen. Hätte er mit einer Einschränkung und
Ausnahme geredet, so ließe es sich einiger maas-
sen ertragen. (2) Ist zu merken, daß er hier
keinen Begrif von der Ehre gibt. Man muß
also, und man kan nicht anders glauben, als

F

daß

bengelegt werden, die sie selber keinesweges vergeben können, mag ihnen
wohl

das er das Wort Ehre in dem Verstande nehme, wie es von aller Welt genommen wird. Denn hätte er es anders wollen verstanden wissen, so hätte er seinen besondern Gebrauch bestimmen, und den Leser davon unterrichten müssen.

So ist denn sein Satz dieser: Die Menschen haben und besitzen ganz und gar keine Ehre. Er schliest daher selbst: Wer keine Ehre hat, der kan auch keine Ehre geben, die Menschen haben keine Ehre, also können sie auch keine geben. Er selbst schliest weiter: Wer ganz und gar keine Ehre geben kan, der kan auch den Königen keine geben, also können auch Menschen und Unterthanen Königen keine Ehre geben; oder welches auch nach seiner Sprache selbst einerley ist, Unterthanen könne Königre nicht ehren. Er selbst schliest weiter: Wenn Menschen und Unterthanen ganz und gar keine Ehre haben, so sollen sich Könige ins Herz hinein schämen, von Menschen Ehre anzunehmen, oder welches einerley, von ihnen sich verehren zu lassen, A. E. Der Ober-Satz enthält seine eigene Worte, und wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Nun schliesse ich weiter: Wenn Menschen keine Ehre haben, so können sie auch Gott

Wohl durch dergleichen nichts würdige Benennungen eine wahre Ehre

Gott keine geben, und Gott kan auch keine von ihnen fordern. Und wenn auch Menschen sich unterstehen wolten Gott zu verehren, so müste er ihnen doch mit denen Edelmannischen Worten antworten: Was könnet ihr mir für Ehre geben, die ihr selbst ganz und gar keine Ehre habt? Ich schliesse noch weiter: Wer ganz und gar keine Ehre hat, dem kan auch keine genommen werden, A. Ergo, kan dem Menschen keine Ehre genommen werden. Weiter: Wer keine Ehre besitzt und hat, dessen Ehre kan auch nicht beleidiget werden, non enim nullæ sunt affectiones. Ergo, kan die Ehre der Menschen als ein Unding nicht beleidiget werden. Es folgt weiter: Wer keine Ehre hat, der kan auch nicht geschimpft und beschimpft werden, und er selbst kan auch nicht schimpfen und beschimpfen, indem schimpfen und beschimpfen nichts ist, als die Ehre eines andern durch Worte oder Werke antasten, und ihr zu nahe treten. Da nun keine Ehre bey dem Menschen vorhanden, so kan sie auch durch nichts angetastet, gekräncket, geraubet oder beleidiget werden. Dis will ich mir zum Trost zum voraus mercken, wenn etwann Edelmann sein schon stark angewachsenes Schimpf-Lexicon

Ehre zuwachsen. Ach! wenn diese
arme verblendete Leute nur halb of-
fene

cor mit neuen Zusäzen vermehren sollte: Denn wenn ich und alle Menschen keine Ehre haben sollen, so wird sein Bemühen vergeblich seyn, mich oder jemand anders zu schimpfen. Er selbst wird auch nicht können böse werden, wenn von mir oder jemand anders etwas solte gesagt werden, welches von denen in der Edelmannischen Philosophie noch Unerfahnen so möchte ausgelegt werden, als wenn es seiner Ehre zu nahe wäre. Er mag von Menschen ein Weiser oder ein Thor, ein honetter oder ein ehrloser Mensch genannt werden, so muß er doch gegen alles, nach den Säzen seiner Weisheit, unempfindlich seyn. Er selbst hat sich ja hier Ehrlos erklärt. Denn wenn die Menschen ganz und gar keine Ehre besitzen, so muß auch der Edelmann keine haben, denn er ist ein Mensch wie andere. Wer aber keine Ehre hat, der ist Ehrlos. Also ist Edelmann ein Ehrloser Mensch nach seinen eigenen Worten. Es folgt auch noch weiter: Wenn Menschen und Unterthanen keine Ehre haben, so können ihnen auch Obrigkeiten keine nehmen. Es ist also vergeblich, wenn ein Regent einen Unterthanen läßt intam machen, indem Intam machen heißt, einen Ehrlos erklären, und die Ehren- Zeichen einem

fene Augen hätten; sie würden sich
ins Herz nein schämen, Ehre anzu-
nehmen

einem abnehmen lassen. Da nun Edelmann
sich selbst schon hier Ehrlos erklärt hat, so
kan er auf diese Weise nicht gestraft werden.
Er würde also eine Strafe wegen seiner Läste-
rungen der Könige und Obrigkeit verlachen,
die allein seine Ehre betreffen sollte. u. s. w. Also
ist Ehre und Schande, nunmehr durch die
Edelmannsche Weisheit bestritten, besieget,
und verhannet. Wer sieht nun aber nicht die
abgeschmackten Folgen ein, die aus dem ersten
abgeschmackten Satz folgen? Hier trifft wohl
recht ein: *Posito uno absurdo sequuntur*
plura. Nun möchte man aber fragen, wo denn
Edelmann diesen unvernünftigen Satz herge-
nommen? Da er sich mit dem Spinoza so breit
macht, so sollte man denken, daß er ihn vielleicht
aus des Spinoza Schule und Schriften genom-
men? Allein Reinesweges. So dumm hat
Spinoza niemahls gedacht, und auch fast nicht
dencken können. Denn ob er schon Fehler in
seinen Schlüssen begangen, und daher auch auf
irrige Sätze, sonderlich in der Lehre von Gott
gekommen: so müssen wir ihm doch das Lob der
Scharfsinnigkeit, die aber keine Ohnfehlbarkeit
ist, zugestehen. Wenn nun aber der Edelmann
des Spinoza Ethic gelesen hätte, so würde er

F 3

aus

nehmen von denen die ganz und gar
keine Ehre besitzen. (16)

Man

aus dem Schol. 1. Prop. 37. und Prop. 58. haben
erlernen können, was honestum, honestas, und
gloria sey. Er würde daraus haben erken-
nen können, daß Spinoza beynah eben den Be-
grif von der Ehre habe, den andre gemacht, und
wie ihn die Natur der Sache und des Wortes
erfordern. Er setzt selbst das honestum über-
haupt darinn, daß es das sey, was andre ver-
nünftige und tugendhafte Menschen loben.
Kurz er sucht und setzt die Ehre in dem Guten,
in der Vollkommenheit der menschlichen Hand-
lungen, in dem Erkenntniß andrer, und in der
Beurtheilung guter und vollkommener Hand-
lungen eines andern. Er würde also haben
einsehen können, daß es möglich sey, daß ein
Mensch was gutes thun und haben könne, und
daß solches von andern Voraussetzungen könne ein-
gesehen und beurtheilet werden, und daß endlich
auch andre Menschen sich durch solches erkante
Gute zu gewissen Handlungen gegen den, der
es besitzt, können antreiben lassen, d. i. daß sie
ihn ehren können. Hätte er diesen Begrif nicht
wollen statt finden lassen, so hätte er vorher ges-
gen seinen Lehr-Meister Spinoza beweisen müs-
sen, daß die Menschen nichts Gutes und Lobens-
werthes vollbringen können, und daß sie keinen
Vor-

Man kan es ja greissen, daß ihre
Hoheit nicht weit her seyn müsse,
weil

Verstand hätten das Gute einzusehen. Denn
der allein kan den andern nicht ehren, der dessen
Verdienste nicht einzusehen vermögend ist. u. s. w.
Hätte also Edelmann, anstatt, daß er auf die
Philosophen geschimpft, sich bey ihnen erst in
die Schule begeben, so würde er sich nicht selbst
durch sein unvernünftiges Zeug hier so gar arg
beschimpft, und gezeiget haben, daß er nicht die
ersten Begriffe der Philosophie und der Moral
erlernet. Zugleich aber hat er hiedurch seine
große Prahleren verrathen. Er will sich damit
groß machen, daß er sich hinter den Spinoza
stecket. Er erkuhnert sich ein Vorfechter seiner
Irrthümer gegen so viele grosse Männer zu seyn,
die ihn selbiger klarlich überführt, welches auch
noch vor kurzem von unserm geschickten Justiz-
Director, Herrn von Jarriges, bey unsrer Aca-
demie der Wissenschaften mit vieler Gründlich-
keit geschehen ist. Ich will ihm endlich das
auch noch wohl zugestehen, daß er Spinozae
Opera, so wie ich heute des Herrn Fourmont
Chinesische Grammatic, mag durchgeblättert ha-
ben, ob er aber mehr von Spinozens Lehr-Ge-
bäude, als ich vom Chinesischen verstehen lernen,
daran zweifle ich sehr. Ja der gängliche Mangel
aller ersten Grund-Begriffe zeigt, daß er bisher

weil sie von der Niedrigkeit noch beleidiget werden kan. Denn das sogenannte Laster der beleidigten Majestät ist ja die grösste politische Sünde die ein Mensch begehn kan. Besässen sie aber eine wahre Höheit (17) und wollten GOTTes Ebenbild

zu nichts weniger, als dazu, geschickt gewesen. Hätte er ihn nur fleißiger gelesen, so würde er auch von seiner Bescheidenheit etwas ab bekommen, und mehr Höflichkeit gelernet haben. Auch würde er von ihm gelernet haben, daß, wenn er auch nothig gefunden hätte, Religions-Zweifel denen Gelehrten vorzutragen, es weit geschickter gewesen wäre, solches vorerst in lateinischer Sprache zu thun, damit die Ungelehrten nicht so geärgert und verkehret würden.

(17) Anm. Hier ist wieder eine Menge von lauter unreissen und verworrenen Gedanken. Ich kan gar nicht begreissen, wie es möglich, daß ein gesunder Verstand so frant und elend dencken können. Ist es doch ein solcher Mischmasch durch einander, daß ich nicht ohne den grössten Eckel weiter fortfahren kan. Und ich muß mir gewiß recht Gewalt anthun, meinen Vorsatz auszuführen. Hier sind die drey Worte, Höheit

Ebenbild repräsentiren, was möchte

Hoheit, Wahre und Beleidigen, wieder durch
einander gefnetet und nichts bestimmet. Es
heist: Die Könige der Erden haben keine
wahre Hoheit. Ursach soll seyn: weil sie
kan beleidiget werden. Dis will er nun mit
dem Benspiel Gottes befestigen: Gleichwie
Gottes Hoheit, heist es, von einer Creatur
nicht kan beleidiget werden, also kan auch die
Hoheit der Geschöpfe nicht beleidiget werden,
wo sie es aber kan, da ist keine wahre Hoheit.
Eben so will ich schliessen: Die Menschen ha-
ben keinen wahren Verstand, Ursach, weil
sie können in Irrthum fallen, ich will es mit
einer Instanz vom göttlichen Verstande bestät-
tigen: Gleichwie Gottes Verstand durch keine
Sache kan in Irrthum gestürzet werden, also
kan und muß auch der wahre Verstand der
Menschen nicht irren können, wo er aber irret,
da ist kein wahrer (nemlich metaphysice talis)
Verstand. Wird wohl jemand solche elende
Art zu schliessen und zu beweisen gelten lassen?
wird wohl jemand den Satz zugeben: Wer
einen wahren Verstand haben, oder wer wahr-
haftig verständig seyn will, der muß nicht irren
können? Eben so wenig gilt auch der Satz:
Wer eine wahre Hoheit haben will, der muß
nicht können beleidiget werden. So wie der

mochte wohl genennet werden, daß
sie

größte Verstand der Menschen nicht vor Irrthümern gesichert, so ist auch die größte und die höchste Hoheit auf Erden nicht außer der Möglichkeit beleidiget zu werden. Edelmann hat hier die Begriffe der Wörter, Wahre, Hoch, Höchst, Unendlich, und die Hoheit Gottes und die Hoheit der Menschen mit einander vermenget. Ein Mensch, der mehr Würde, Macht und Vorzüge hat, als andre, die kleiner, geringer und tiefer, der heißt hoch, und man legt ihm nach aller Menschen Art zu reden, eine Hoheit bey. Im Lateinischen heißtts Altus, Exclusus, Sublimis u. s. w. Und so auch in andern Sprachen. Es wird auch das Wort Hoch von vielen Sachen gebraucht. So bald die Größe einer Sache so beschaffen, daß sie andre mercklich übertrifft, so wird ihr eine Hoheit beygelegt. Wenn sie nun würklich vorhanden, und in der That gegründet, daß sie nicht in einer leeren Einbildung besteht, so heißtts eine wahre Hoheit. Diese ist der phantastischen entgegen gesetzt, die sich bey denen oft befindet, die frank am Verstande, und deren Einbildung verrückt. Nun aber sind Fürsten und Könige nicht in ihrer Phantasie, sondern würklich und wahrhaftig über viele tausende, ja über Millionen Menschen erhaben, sie sehen nicht

S

sie bekleidigen könnte? Gott kan in

so wohl nur aus höhern Fenstern als ein Bauer, sondern sie ragen auch würklich an Würde, Macht, Gewalt, Gütern und andern Dingen über ihr Volk hervor. Diese Hoheit hat nun ihre Stufen. Sie ist selbst unter Menschen sehr unterschieden. Die Hoheit eines Römischen Kaisers übertrifft die Hoheit eines Fürsten gar sehr. Die Hoheit Gottes geht über alles unendlich hinaus, und gegen dieselbe verschwindet alles, was unter Menschen von Hoheit mag gedacht werden. Unterdes bleibt doch die vorerklärte Hoheit, und die Unendlichkeit der göttlichen Hoheit hebt die Wahrheit der menschlichen Hoheit nicht auf. So wenig ein Mensch mit seiner Hoheit in Vergleichung mit Gott, und vor dem Thron seiner allerhöchsten Majestät sich etwas zu seyn darf düncken lassen, so wenig würde es vernünftig und Gottgefällig seyn, wenn ein König seine würkliche von Gott empfangene und wahre Hoheit verleugnen, oder ganz und gar nicht erkennen und zugeben wolte. Würde er wohl Gott für die verliehenen Vorteile und Hoheit unter Menschen danken können? Kurz, ein jeder Mensch, der nur die Sprache und den Gebrauch der Wörter versteht, und auch nur einen klaren Begrif davon hat, wird einsehen, daß den Königen eine wahre und

in Ewigkeit von seiner Crea- tur

und würckliche Höhe könne und müsse bezeuget werden, nur allein dem kleinen Verstände des Edelmanns ist dis zu hoch, und er bekommt hier abermahls einen grammaticalischen und philosophischen Schwindel. Was hat nun aber die Bekleidigung für einen Zusammenhang und Einfluss in die Veränderung dieser Begriffe? Behält ein Thurm oder Berg nicht eine wahre Höhe, weil er kan abgetragen oder erhöhet werden? Folgt es, weil der Thurm an seiner Höhe etwas leiden und beschädiget, oder weil seine Höhe noch höher werden kan, so hat er vorject keine würckliche und wahre Höhe? Das würde eben so folgen, als dieses: Weil der Prügel im Winckel steht, so wird es morgen regnen. So wenig nun dieser Schluss bey einer geometrischen Höhe, eben so wenig hat er bey einer moralischen, politischen, psychologischen und andern Arten der Höhen und Höheitn statt. Vielmehr ist die Bekleidigung, die Beschädigung, die Verringerung und Vergrösserung ein Kennzeichen aller geschaffenen und menschlichen Höheit, und sie macht eben den wesentlichen Unterscheid zwischen der Höheit der Welt und der Höheit des unendlichen Schöpfers, wovon in der folgenden Anmerkung ein mehreres.

tur beleidiget werden, (18) welches sie nun nach so langer Erfah- rung

(18) Alnm. Gott kan fürwahr in Ewig-
keit von keiner Creatur beleidiget werden.
Dieser Edelmannische Satz ist wahr und ist
falsch, je nachdem er erkläret und verstanden
wird. Es kommt hier alles lediglich auf den
Verstand des Wortes beleidigen an. Und
mich dünkt schon zum voraus, daß hier Edel-
mann abermahls in seiner Unwissenheit und
Prälerey werde ertappet, und als eine umzeitige
Geburt in der gelehrten Welt erfunden werden.
Er hat Recht wenn er das Wort beleidigen in
seinem eigentlichen und ersten Verstande nimmt,
da es mit dem Lat. lädere überein kommt und
so viel heist als einem ein wahres Leid und
Uebel zufügen d. i. durch eine Handlung den
Zustand eines andern unvollkommener und un-
glücklicher machen. Das kan nun freylich
mit den Händen gegriffen werden, daß Gott in
dem Verstande nicht löhne beleidiget werden. Aber
welcher vernünftiger Philosoph oder Theologus
hat denn je dieses nur gedacht, geschweige denn
gesagt? Die Philosophie demonstriret die Un-
möglichkeit, und die heil. Schrift lehret es klar-
lich und nach derselben steht in allen Lehr- Bü-
chern, daß Gott ewig und unwandelbar, bey
welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des
Lichts und der Finsterniß. Jac. 1, 17. Wies-
der

rung endliche einmahl greissen sollten,
wenn sie es nicht sehen könnten. Denn
er ja nicht allein so lange zugesehen,
daß sie seiner Titul und Nahmen sich
eigen-

der wen fichtet denn also hier Edelmann? sind
das nicht vergebliche Lufft- Streiche? er will
uns lehren, daß Gott im eigentlichen Verstande
nicht könne beleidigt werden, allein das haben
wir lange gewußt, ehe der unmühe und unzeitige
Reformations Eifer im Edelmann entbrandt
ist. Falsch aber ist obiger Sach, wenn das
Wort beleidigen im moralischen Verstande
genommen wird, nach welchem es so viel heißt:
als wieder die Pflichten gegen einen andern
handeln, gegen die Verbindung handeln,
in der man mit einem andern steht, das
Gesetz übertreten so mir ein Oberer gege-
ben, und wozu er mich zu verpflichten be-
fugt ist u. s. w. In solchem Verstande kan
Gott beleidigt werden. Hier müssen wir hilf-
lich die Gute Gottes bewundern, die so gar die
Beleidigungen, die ein Mensch dem andern zus-
füget, so ansiehet als wenn sie ihm selbst gesche-
hen. Gott hat z. E. das recht gottliche
Gesetze gegeben: Liebe deinen Nächsten,
und du sollst deinen Nächsten lieben als
dich selbst. Er als unser Herr hat ein Recht
uns

eigenmächtig angemasset, und sich eingebildet, sie wären Herrn, und hat sie doch wegen dieser Thorheit, die ihrer keiner an andern ungestraft lassen

uns dazu zu verpflichten, und wir sind verbunden demselben zu gehorsamen. Einstlich sollen wir dem Nächsten alles nur mögliche Gute erweisen und hingegen alles Uebel und Leid von ihm abwenden. Thun wir das nicht, so beleidigen wir den Nächsten, und zwar diesen im ersten und eigentlichen Verstande, indem wir des Nächsten Zustand unvollkommener machen, wenigstens nicht so vollkommen machen, als es seyn könnte. Wir beleidigen aber auch Gott als den höchsten Gesetzgeber im zweiten Verstande, indem wir das heilige Gesetz der Liebe aus der Acht lassen, dessen Beobachtung uns die ewige Güte zu unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit so ernstlich anbefohlen, und anzubefehlen Grund und Recht gehabt hat. Diese Beleidigung aber ändert nicht Gottes Wesen und wesentliche Vollkommenheiten, sondern der Beleidiger Gottes stürzt sich selbst in Leid und Unglück. Dergleichen findet sich so gar in der Welt. Z. Ein Undankbarer beleidigt die Freundschaft und Liebe seines Wohlthäters, allein das aus solcher Beleidigung entstehende Leid und Uebel trifft ihn

lassen würde, gar nicht besonders bestraft, sondern vielmehr mit iridischem Glückseligkeiten gleichsam überschüttet, wenn sie nur halwege
Treue

ihn am meisten, ja oft nur ganz allein. Ein wahrer Menschen-Freund thut Gutes ohne Absicht auf Vortheile und Vergeltungen. Er ist hiedurch schon gegen die Undankbarkeit bewahret. Zeigt sie sich, so wird eine grossmühltige Liebe nicht gerühret, denn sie hat sich dergleichen schon vorhin als möglich vorgestellet. Es ist aber möglich und auch oft nöthig, daß sie einem Undankbahren fernere Wohlthaten versage, damit er pflichtmässiger handeln lerne. Und also trifft die Wirkung der Bekleidigung ihn selbst, und er macht sich dadurch selbst unglücklich. In solchem Verstande aber wird das Wort Bekleidigung allezeit genommen, wenn man von Gott sagt, daß er von Menschen bekleidigt werde. Ein Mensch bekleidigt auch Gott, wenn er seinen Nächsten bekleidigt. Endlich aber muß hier errinnern, daß ich noch nicht einsehe, wie sich Edelmann hier von einem offensbahren Widerspruch retten wolle. Er hat in seinen oben angeführten Worten von nichts als Gefangenen geredet. Die Menschen sind Gottes-Gefangene. Die grossen Herren sollen bloß des lieben

Treue in ihrem anbefohlnen Amte gewesen sind; sondern er hat so viel hundert und tausendmahl geschehn lassen,

lieben Gottes Gefangen-Wärter und Zucht- und Kerker-Meister seyn. Warum sind wir denn Gottes-Gefangene? warum sind wir denn hier im Zucht- und Stock-Hause? warum lässt uns denn Gott hier durch die Könige als seine Scharf-Richter executiren, wie er weiter unten selbst sagt? In der Welt lassen die grossen Herren diejenigen ins Zucht-Haus sezen, die die Landes-Gesetze übertreten, und ihre Unterthanen, oder auch wohl sie selbst unmittelbar beledigen. Wenn solche Beleidigungen nicht möglich wären; so würden keine Zuchthäuser und Gefangen-Wärter nothig seyn. Da nun nach Edelmanns eigenen Säcken die Welt ein Kerker, die Menschen die Gefangenen, und die Obrigkeiten ihre Huter und Stockmeister: so frage ich mit Recht, woher denn das komme? Was hat Gott für Ursach gehabt, die Welt in einen Kerker zu verwandeln? Aus Liebe, und um Freundschaftswillen, hat es doch wohl die unendliche Güte nicht gethan? Also müssen doch wohl die bösen Handlungen der Geschöpfe, die einige Ursach gewesen seyn. Denn alle Handlungen sind entweder gut, oder sie sind böse. Ich will auch sezen, daß es gleichgültige,

G

d. i.

lassen, daß sie gar in seine Rechte
gegriffen, seine Bande haben zerrei-
ßen, und seine Seile von sich werfen
wollen:

d. i. solche, die weder gut noch böse sind, geben
solle. Auch um dieser willen kan keiner von
einem weisen Regenten gestraft werden. Also
bleiben nur allein die bösen übrig. Was sind
aber böse Handlungen? Solche, die den Zu-
stand der Menschen unvollkommener, und die
Geschöpfe unglücklicher machen, die denen Ab-
sichten und daher entstandenen Gesetzen des aller-
weisesten und gütigsten Souverains zuwieder sind.
Alle Handlungen aber von dieser Art sind es,
von denen nach der Sprache der ganzen Welt
gesagt wird, daß dadurch Gott beleidiget werde.
Also ist erwiesen, daß Edelmann hier dasjenige
in der That selbst sage, was er in Worten leug-
net. Wer aber von einerley Vorwurf eine, und
eben die Sache unter einerley Umständen sagt,
und zugleich nicht sagt, der begehet einen wahr-
ren Widerspruch. Das thut aber Edel-
mann, wie jetzt erwiesen. Also ist er ein Mensch
der sich selbst widerspricht. Q. E. D. Wer
sich aber widerspricht, wie nennt man den?
Noch mehr, wer sich so klug, und kluger dünkt
als alle Philosophen und Theologen, wer den
grossen Leibniz, den geschickten Herrn v. Wolf,
Reinbeck und andree Gelehrte für Narren auss-
schreiet,

wollen: Aber er hat nur gelacht
dazu, (19) und ihrer Thorheit
gespot-

schreiet, und sich gleichwohl in einer so leichten
Sache so leichtsinnig widerspricht, wie soll der
heissen? Edelmann mag sich selbst einen wür-
digen Nahmen aussuchen, denn in solchen Er-
findungen besteht seine ganze Stärke.

(19) Anm. Aber er hat doch die Menschen
ins Gefängniß geworfen? Hat er das auch aus
lachendem Muthe gethan, um seinen Spott-
Geist gegen die armen unschuldigen Geschöpfe,
die ihn nach seiner Lehre in Ewigkeit nicht beleis-
digen können, auszulassen? Es gibt übrigens
Edelmann hier abermahls eine Probe, wie
elend und unrichtig seine Schlüsse beschaffen sind.
Es heist: Weil Gott geschehen lassen, daß sich
Menschen der ihm gebührenden Titul angemassetz,
so sieht man, daß er nicht könne beleidiget wer-
den. Und was sind es für Titul? Der Nahme
Herr, und der Titul Hoheit. Nun aber ist
schon vorher erwiesen, daß dem Menschen eine
wahre Hoheit könne beigelegt werden, ohne
der Ehre der unendlichen independenten Hoheit
Gottes zu nahe zu treten. Es ist auch schon
gezeigt, daß die heil. Schrift Menschen selbst
Herren, ja gar Götter nenne. Und wer ans-

gespottet, Ps. 2, 4. und ist ein wie allemahl der hohe und erhabene Gott geblieben, der mitten unter seinen

dern zu befehlen hat, wer ihnen Gesetze geben, und sie zu deren Beobachtung anzuhalten, eben so berechtigt als vermögend ist, der ist und heißt ein Herr. Da nun das Könige thun, und mit Recht thun können; so kan ihnen auch der Nahme Herr ohne Anstoß gegeben werden. Hatte Edelmann das nicht leiden wollen, so hätte er erst müssen einen neuen Nahmen erfinden, und ihn in der ganzen Welt gebräuchlich machen, wodurch die Herrschaft Gottes von der Herrschaft der Menschen hätte können unterschieden werden, und der allein Gott eigen wäre. Was können wir aber dafür, daß unsre Sprache jetzt nicht vollkommener ist? warum ist der Gebrauch des Worts Herr einmahl in der Welt so eingeführet, und wer kan dem allgemeinen Gebrauch als einem Tyrannen widerstreben? Es ist freylich eine mehrere Vollkommenheit einer Sprache, wenn unterschiedene Sachen mit verschiedenen Nahmen belegt werden. Warum macht aber Edelmann die Sprache nicht vollkommener? So lange er aber das nicht kan, so lange muß er sich dem Gebrauch so wie andere unterswerfen, und es ist unvernünftig, in solchen Dingen wieder den Strohm zu schwimmen.

Die

seinen Feinden herrschet, und also dadurch sattsam bezeuget, daß er auf keine Weise von ihnen beleidiget werden kann.

Die Ebraische Sprache hat hierin was voraus, daß sie z. B. den Nahmen Jehova allein von Gott braucht. Wer selbigen sich beylegen wolte, würde einen Eingriff in die Titulatur und eigentlichen Nahmen Gottes thun. Eben so, wenn ich einen König statt Hoheit wolte Unendlichkeit nennen, und sie sich Ew. Unendlichkeit, Ew. Unermesslichkeit, Ew. Allmacht u. s. w. wolten tituliren lassen, so würden sie sich Dinge beylegen lassen, die Gott allein zukommen. Ganz anders aber ist es mit dem Wort Herr und Hoheit. Der Gebrauch ist unschuldig, und in der Sache selbst gegründet, indem Könige würeklieh herrschen, indem sie würeklieh hoch sind, wie ich vor gezeigt. Also fällt Edelmanns Schluss übern Hauffen, und sein Beweis hinkt nicht nur, sondern er taugt gar nichts. Er zeigt sich uns aber auch zugleich wieder in seiner vorsetzlichen Unwissenheit und Betrug. Er hat oben auf der 43, 44. und 45. Seite selbst gesagt, daß Gott dem Herodi und andern grossen Herren und Königen die Lause-Sucht recht zu ihrer Demuthigung aufbehalten, so oft sie sich gar zu viel auf ihre Herrschaft und Vermögen eingebildet,

den könne. Denn, wer noch das Vermögen hat, mich zu beleidigen, über den muß sich warlich meine Herrschaft nicht weit erstrecken. O! dem-

und er verweiset uns deshalb auf den Bosius und Schneider. Also ist ihm Herodis Geschichte aus Act. 12, 22. 23. wohl bekannt gewesen. Hier durch gesteht er die Wahrheit dieses Satzes selbst zu: Wer sich auf seine Herrschaft zu viel einbildet, der wird von Gott gedemüthigt. Ist aber die göttliche Demüthigung nicht eine göttliche Strafe? Also ist ohn streitig: Wer sich so wie Herodes auf seine Herrschaft und Titul zu viel einbildet, wer sich so wie Herodes, mehr als ein sterblicher Mensch zu seyn dünktet, ja wer sich gar vom Volk, wie Herodes, der göttlichen Hoheit und Majestät läßt gleich machen, und solche greuliche Schmeicheley nicht verabscheuet, sondern sie sich gefallen läßt, der wird von Gott gedemüthigt, und gar mit der Läuse-Sucht bestraft. Dis ist nun aber gerade das Gegentheil von dem, was Edelmann hier sagt. Hier heisst ausdrücklich, daß Gott schon so lange zugesehen, daß sie sich seiner Titul bedienet, und sich mehr gedünkt, als sie sind, daß sie sich eine wahre Hoheit beylegen lassen, die doch nur allein in Gott seyn.

demnach der elenden Hoheit unserer
armen Könige, die von ihren Knech-
ten noch beleidiget werden kan! O,
der

fen, ja, daß er nur dazu gelacht, und ihrer ge-
spottet, u. s. w. Wie stimmt denn die Läuse-
Sucht mit dem Lachen? Und wenn ich auch
den Edelmann selbst von einem Widerspruch
retten wolte, so sehe ich doch keinen Grund der
Möglichkeit. Wenn ich nun ferner jemand de-
muthige, und also wahrhaftig mit der Läuse-
Sucht straffe; so muß doch wohl der Gedemü-
thigte gesündiget haben, er muß sich an Gott,
und an seinen Reichs-Gesetzen versündiget ha-
ben. Wer aber wieder die Gesetze des Reichs
und seines Obern handelt, der beleidigt densel-
ben. Also ist klar, daß Herodes und andere mit
den Läusen gestrafsten Könige, Gott und seine
Gesetze beleidiget haben. Also wird und kan Gott
beleidiget werden. Und die von Gott ausge-
übte Strafen beweisen die Wahrheit der Belei-
digung Gottes in seinen Gesetzen, und in deren
Uebertretung. Und dieser Beweis ist in dem
gegründet, was Edelmann vorher selbst gesagt
und zugestanden hat. So gehts, wenn ein Lügner
und ein Schwermer vergifset, was er im Vor-
hergehenden gesagt, und so muß er sich in seinen
eigenen Säcken fangen, und in der Unwahrheit
darstellen.

der armeligen Ebenbilder Gottes,
die nicht mehr Aehnlichkeit mit ih-
rem Original von sich blicken lassen!

Ja, meine lieben Könige, ihr seyd
frenlich Bilder Gottes, aber nicht
nur ihr, sondern der geringste
Sclave eurer Mit-Gefange-
nen, ist das eben sowohl als
ihr: (20) aber weder ihr, noch
diese,

(20) Ann. Hier verräth er ganz deutlich, daß
er sich in die verschiedene Bedeutung und Bezie-
hung des Wortes Bild und Ebenbild gar
nicht finden können. Er sagt (1) der geringste
Sclave ist eben so gut ein Bild Gottes, als
sein König. Warum hat er denn oben nicht
leiden wollen, daß Voltaire des Königs von
Preussen Majest. ein Bild Gottes genant?
Dass aber von dem geringsten Unterthanen dieses
eben sowohl könne gesagt werden, als von einem
Könige, ist nach verschiedener Absicht theils wahr,
theils falsch. Wahr ist, wenn wir Könige
und Unterthanen bloß als Menschen betrachten,
und wenn wir allein auf die Möglichkeit sehen,
nach welcher alle Menschen durch die Gnade
Gottes

diese, seyd im Stande, darinn ihr
euch gegenwärtig befindet, bereits
wieder ein Ebenbild des Höchsten,
sonst

Gottes zum Ebenbilde Gottes können erneu-
ret werden, in so ferne es in der göttlichen
Weisheit und im Bestreben nach der Heiligkeit,
Gerechtigkeit und übrigen Vollkommenheiten
und Tugenden gesetzt wird, worin wir von
Jesus, dem Ebenbilde des göttlichen Wesens,
selbst auf Gott, als das vollkommenste Muster,
gewiesen werden. Wenn aber Könige und Un-
terthanen unweislich, unheilig und ungerecht
handeln, und darinn bis an das Ende fortfah-
ren; so sind sie in dieser jetzt erklärten Absicht
keine Bilder Gottes, und werden es auch in E-
wigkeit nicht werden. Wenn wir aber auf das
Amt sehen, welches Gott Königen anvertrauet;
so ist Edelmanns Satz falsch, und es kan nicht
eben so wohl von Unterthanen gesagt werden,
dass sie Bilder Gottes sind, als von einem Kö-
nige. An diesem finden sich viele Stücke, worin
er Gott ähnlich werden kan, die sich an einem
Unterthanen gar nicht finden. Ein König ist
ein Bild Gottes in Ansehung der Herrschaft
über andre vernünftige Geschöpfe, die ein Se-
rave nicht hat. Ein König ist Gott ähnlich in
Ansehung der Macht, Gesetze zu geben. Er ist
ein Richter der Menschen, ein Rächer des Bo-
sen.

sonst stäcket ihr nicht im Fleische bis über die Ohren. Denn Gott ist ein Geist und kein Fleisch-Klumpen, viel-

sen. Er hat von Gott die Macht bekommen über der Menschen Leben und Todt, daß er die bösen aus dem Lande der Lebendigen kan hinwegschaffen. Ein König kan und soll Millionen Menschen nach dem Beispiel Gottes glücklich machen, und was dergleichen Dinge mehr sind, worin Könige der Erden dem Königre Himmels und der Erden können ähnlich werden, welches alles sich bey Unterthanen, und am wenigsten nach Edelmanns Worten, bey dem geringsten Sclaven nicht befindet und besind kan. Er sagt (2) daß wir Menschen nicht Ebenbilder Gottes genant werden können, weil wir hier im Fleisch bis über die Ohren stecken, Gott aber ein Geist und kein Fleisch-Klumpen, weil wir daher nicht ein so freyes und uneingeschrentzes Wesen sind als Gott u. s. w. Und endlich so verrath er selbst hernach, daß er den Begrif des Wortes Ebenbild in der Gleichheit mit dem Original sehe. Weil wir nun hier nicht Gott gleich sind, so sind wir auch nach seinem Ausspruch nicht Ebenbilder Gottes. Allein wenn werden wir denn Gott gleich werden? Meiner Einsicht nach, Nun und in Ewigkeit nicht. Zw

vielweniger so eingesperret, und den Begierden der Sinnlichkeit und Vergänglichkeit unterworffen, wie ihr ~~se~~ jend;

Zwischen Gott und Menschen, zwischen dem Unendlichen und Endlichen, wird bis in Ewigkeit ein Unendlicher Unterscheid bleiben. Niemahls werden wir so frey, so uneingeschrenkt, so verständig, so heilig und so mächtig werden, als Gott ist. Aehnlich sind wir wir ihm wohl, und die Aehnlichkeit wird immer grösser werden, dann insonderheit, wenn unser unsterblicher Geist zu der seligen Freyheit der Kinder Gottes, und zum Anschauen des allerseligsten Wesens gelangen wird: Gleich aber werden wir ihm nimmermehr werden. Und also können wir nach dem Edelmannischen Begrif weder jetzt, noch semahls Ebenbilder Gottes genant werden, weil wir ihm niemahls Gleich werden können. Hiermit zeigt nun Edelmann, daß er das Ansehen eines accuraten und gründlichen Scribenten gar nicht verdiene. Er weiß ja nicht einmal den Unterscheid zwischen den Wörtern Gleich und Aehnlich. Diese Unwissenheit hat ihn hier eben in die Verwirrung gesetzt, daß er sich in die verschiedene Bedeutung des Wortes Bild nicht hat finden können. Zwar weiß ich wohl, daß die Wörter, Gleich und Aehnlich, im gemeinen Leben und Reden, oft und

seyd; sondern er ist ein freyes und
uneingeschrencktes, auch keinem
Dinge in der Welt unterworffenes
Wesen.

und mehrentheils verwechselt werden. Man
redet nicht allezeit so genau und philosophisch.
Man sagt daher, das Bild hat viel Gleichheit
von ihm, anstatt viel Aehnlichkeit mit
ihm. Selbst Gelehrte nehmen es nicht allezeit
so genau, und man erträgt solche Verwechse-
lung so gar in Schriften, wo nichts drauf an-
kommt, und wo man keine philosophische Strenge
verlanget. Daher ist es auch zu entschuldigen,
wenn D. Luther in seiner Uebersezung z. Ex.
1 Joh. 3, 2. gleich statt ähnlich gesetzt hat, zu-
mahl da das Griechische Wort *αναλογος*, durch beyn-
des kan übersezt werden, denn es heist *similis*,
conveniens und *par*. Allein in Wissenschaften
und in einer Schrift, wo, wie hier, auf sol-
chen Unterscheid die Entscheidung einer Sache
beruhet, ist solches unerträglich und die Ver-
wechslung ist strafbahr. Edelmann greift
ja aber alles an, er will das ganze Lehr-Gebäude
der Philosophie und Theologie herunterreissen,
und will ein ganz neues statt des alten auf-
bauen, er ist der allerärgste, aber auch zugleich
der allerunglücklichste Wort-Klauber, er tadelt
den unschuldigsten Gebrauch der Wörter, und
der Titul grosser Herren, wie wir an den Wör-
tern

Wesen. Seht ihr, wie viel euch
noch an der Aehnlichkeit eines Eben-
bildes

tern Philosoph, Herr, Hoheit, Durchlauchtig, und hier an dem Wort Bild und Ebenbild gesehen haben; kan und muß man nicht von einem solchen Menschen mit Recht fordern, daß er die Wörter aufs genaueste bestimme, und ihren Gebrauch wisse? Da nun dieser Hohn-Sprecher es nicht weiß, so verdienet er abermahls mit Recht den Nahmen eines hochmuthigen Ignoranten, und eines recht dummen, aber doch ausverschämten Erz-Stümpers, eines recht unphilosophischen Gaucklers. Hätte er nur eine kleine Zeit zu den Füssen des Herrn von Wolfs, den er nebst andern oben Gauckler genant hat, gesessen, so würde er sich nicht unterstanden haben, so abgeschmackt zu gauckeln, und der Welt einen blauen Duns zu machen. Und hätte er ja gefürchtet, daß ihm die Philosophie Kopf-Weh verursachen möchte; so hätte er allenfalls aus denen ersten Gründen der Meß-Kunst, die auch ein 12jähriger Knabe fassen kan, erlernen können, daß zwey ähnliche, und zwey gleiche Triangel, gar sehr von einander unterschieden sind, und daß daher eine Sache, wegen gewisser ähnlichen Stücke, ein Bild einer andern heissen könne, ob sie sich schon nicht gleich sind, und auch niemahls werden gleich werden.

bildes Gottes fehlt, und daß euch alle eure Schmeichler nicht darzu machen werden, wenn ihr euch dem nicht gänzlich wieder in seine Hände übergeben, der euch wieder auszupuzen, und von aller Besleckung des Fleisches, die euch aller Aehnlichkeit Gottes beraubet, wieder reinigen kan. So wenig nun das erste Aufheben eines zu tief in den Roth gefallenen Bildes demselbigen gleich seine erste Aehnlichkeit wiedergiebt, daß jedermann erkennen kan, daß es das Ebenbild dieses oder jenes Originals sey; sondern es gehört Zeit dazu, es wieder auszupuzen, und von aller Unreinigkeit gänzlich zu säubern, ehe es seine vorige Gleichheit mit dem Original wiederbekommen kan; eben so wenig könnt auch ihr Ebenbilder Gottes genennet werden, so lange ihr den Unflat

Unflat des Fleisches noch an euch
traget, ob ihr euch schon in der Hand
Gottes befinden möchtet, der euch
wieder reinigen, und seinem Bilde
wieder ähnlich machen kan.

Und in dieser Absicht sind auch
eure übrigen Titul, als durchlauchtigst,
großmächtigst und unüber-
windlichst, alle wahr, aber nicht
eher, als bis ihr euch aus dem Roth
des Fleisches (21) von GOTTE
wieder habet aufheben, und den al-
lein alles in allem in euch seyn lassen,
der

(21) Anm. Hier bitte ich nur, die phantastische Redens-Art zu bemerken, da er das an sich
schöne, künstliche, bewundernswürdige, und
noch nicht gnug nach Würden erkante Gebäude
unsres Leibes den Roth des Fleisches nennt.
Was hat ihm doch nun das Fleisch gethan, daß
er ihm den Krieg ankündigt, und es mit so ver-
ächtlichen Nahmen belegt? Es wird freylich
unser Leib und Fleisch in Erde und Asche wies-
der verwandelt werden, alleine wer nennt den Körper

per

der der Selbständige, der Allerdurch-
lauchtigste, Großmächtigste und
Unüberwindlichste ist, wovon wir
bei Gelegenheit der Lehre von dem
göttlichen Ebenbilde in dem Versolg
unserer Discourse etwas mehreres
sprechen werden. Gut ist es indes-
sen vor Mons. Voltaire, daß der
König von Preussen nicht Kaiser
Sigismundus gewesen, sonst würde
er ihm vor seine abgeschmackten
Schmei-

per eines Menschen, Roth, so lange er noch
von einem vernünftig denkenden Wesen belebet
wird ? Ja, wer nennet auch nur ein Stück
Fleisch eines Thieres, Roth, so lange es noch
zum Genuß des Menschen tauglich, und ehe es
in die Fäulniß eingehet ? Wir essen ja Fleisch,
nicht aber den Roth des Fleisches. Doch, ich
mag diesen Roth der Edelmannischen Philoso-
phie, oder vielmehr Philomorie nicht weiter rüh-
ren. Der Eckel und Abscheu ist schon so groß,
daß ich zuweilen etwas Schnupf-Toback brau-
chen muß, um nicht durch den heßlichen Geruch
von meinem Vorsatz abgetrieben zu werden.

Schmeicheleyen ein paar Ohrfeigen, (22) statt seines Pourtraits zum Presente gemacht haben. Siehe Aen. Syl. L. 2. de rebus gestis Alphonsi. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, alsdenn, und nicht ehe, werden wir Gott wieder gleich seyn, und ihn sehen wie er ist 1 Joh. 3, 2. Welche Philosophie also den Menschen nicht

(22) Anm. Und wie viel Paar gebühren denn einem abgeschmackten und unberuffenen Richter der Handlungen Sr. Majestät von Preussen? Jedoch, es würde eine Königliche Hand dazu viel zu ehrwürdig seyn. Edelmann hat bisher die Personen schon zu oft genannt, als daß ihm unbekant seyn könnte, durch wessen Hände, die Könige vergleichen pflegen verrichtet zu lassen. Gewiß man hat Mühe, eine so verwegene Beurtheilung eines regierenden Monarchen sich als möglich vorzustellen, noch schwächer aber hält es zu begreissen, wie es möglich, daß ein Mensch in der Kaseren so weit gehen könne, daß er solche tollkühne Critic kan drucken lassen.

H

nicht dahin anweist, wie er zu dieser verschkerzten Gleichheit Gottes wiederum gelangen kan, sondern denselben nur mit leeren Tituln schmeichelt, und ihm weiz macht, er lebe bereits in der besten Welt, das ist eine leichtfertige Betrügerinn und Erz-Windmacherinn, die nicht werth ist, daß ihr ein einziger vernünftiger Mensch das Ohr leihet. (23) Denn sie ver-
dienet

(23) Unn. Hier ist ein Mischmasch von Wahrheiten und Irrthümern. Freylich verdient eine solche Weltweisheit nicht den Namen, den sie führet, die einem Menschen schmeichelt und die ihn daher in Irrthum verleitet und in seiner Blindheit erhält. Thut denn aber dis die Leibnizische oder der Satz, daß wir in der besten Welt leben? Hindert denn dis einen Menschen, daß er nicht verbunden sey, stets nach mehrerm Guten und Vollkommenheiten zu trachten? Sagt sie denn etwan, daß ein jeder Mensch, als ein Theil der besten Welt, auch schon für sich der vollkommenste und beste sey, der

dienet nichts weniger, als den Nahmen einer Philosophie, sondern ist die grösste Philomorie, oder Liebe zur Thorheit, die noch gewest ist, so lange Menschen dencken können; und alle die ihr folgen, sie mögen seyn groß oder klein, hoch oder niedrig, arm oder reich, geistlich oder weltlich, das sind arme bezauberte und betrogene Leute, die das Vergnügen, womit die wahre Weisheit ihre

der keiner Verbesserung mehr nöhtig habe? wenn sie das thäte, so verdiente sie eine leichtfertige Betrügerin und Erzwindmacherin zu heissen, wie sie Edelmann nenret. Da sie aber das nicht, sondern vielmehr auf allen Blättern der Moral das Gegentheil thut: so wird wohl Edelmann diese Benennungen müssen für sich behalten, zumahl sie sich für ihn und seine Philomorie, d. i. Liebe zur Thorheit, ganz unverbesserlich schicken. Er ist daher auch nicht werth, daß ich mich hiebey weiter aufhalte, weil das Gegentheil der hier gegen die Philosophie ausgeschäumten Unwahrheiten auch Kindern nachgerade bekant ist.

ihre Lieblinge zu ergözen pflegt, noch nie empfunden haben, sonst würden sie solchen Wind-Beuteln bald Abschied geben.

Es ist ein läppisches Gewäsche, wann der teutsche Uebersezer des französischen Bettel-Poeten von dem lieben König in Preussen schreibt :

Es herrscht ein Philosoph, wie
unsre Zeit sehr oft
Sich zwar gewiß gewünscht,
doch ungewiß gehofft.
Denn ein wahrer Philosophus
herrscht (24) allezeit mitten un-
ter

(24) Anm. Hier hält es schwer zu glauben, daß Edelmann, ich will nicht sagen bey Vernunft, denn davon hat er bisher sehr schlechte Proben gegeben, sondern nur bey einiger Ueberlegung gewesen. Es herrscht ein Philosophus. Das giebt man zu. Aber hindert denn das, daß nicht auch ein Philosoph in dem ersten und gebräuchlichsten Verstande des Wortes herrschen, das ist, ein König seyn und Cron und Scepter haben

ter seinen Feinden, wenn er gleich
niemahlen Cron und Scepter
trägt.

haben könne? Und was hat denn der Lästerer
gegen die Philosophie Sr. Majestät zu sagen?
doch es bedarf es nicht, daß ich mich weiter ein-
lasse. Wer das Wort Philosoph nach der in
der 1sten Anmerkung gegebenen Erklärung be-
trachtet, und damit den Antimachiavel vergleicht,
der wird ohne mich urtheilen können. Nur dis
bemerke ich noch, daß es das Ansehen hat, als
wenn der Edelmann in einer ganz besondern
Erbitterung gegen des Königs von Preussen
Majest. gestanden. Er will durchaus nicht zu
geben, daß auch nicht einmahl ein Dichter, dem
doch noch ehre twas zu gute gehalten wird, Die-
selben soll einen Philosophen nennen. Es war
nicht gnug, daß er schon auf der 149ten Seite
(seines Abdrucks) sein neidisches Gemüthe ge-
zeigt, sondern er fängt pag. 160 und 161., also
zwölf Seiten hernach, wieder an, und kan nicht
erst wieder aufhören. Was ist wohl die Ur-
sach? ich kan sie wohl eigentlich nicht wissen.
Vielleicht aber hat er noch nicht vergessen kön-
nen, was ihm etliche Jahre vor Anfang der
jetzigen Regierung begegnet. Er kam noch bey
Lebzeiten des Höchstsel. Königes Majest. in dis
Land und wolte damahls schon nach Berlin,
ward aber in Potsdamm angehalten. Denn
weil

trägt. Denn das sind keine
Zeichen der Herrschaft, son-
dern der Knechtschaft. (25)

Die

weil er damahls noch einen langen Bart und
langen Rock trug; so verursachte dieser rare
Auszug, daß er Sr. Majestät gemeldet ward.
Dieselbe befragt ihn höchstliegen nach seinem
Zweck und Umständen, und fanden gar bald für
gut, ihm den Rückweg allergnädigst anzuraten.
Edelmann mußte also wieder zum Lande hin-
aus. Diese Ursach ist wenigstens nicht un-
wahrscheinlich, daß sie ein unbesonnen Gemü-
the zu einer solchen Art der Rache bringen kön-
nen.

(25) Anm. Mit dem, was hier folgt, macht
er das Maß seiner Unvernunft recht voll. Er
hat vorher gesagt, daß die Könige nicht müsten
Herren genannt werden. Siehe die 8. und 12te
Anmerkung. Hier giebt er nun einen recht
bündigen Beweis davon, weil im vorherge-
henden die Büttel und Stockmeister seinen Kopf
so sehr eingenommen, daß er den Beweis dar-
über vergessen zu haben scheinet. Der erste
Beweis ist von einem Gleichniß genommen, so
nirgends anders, als aus den Römischen Alter-
thümern, konte hergeholt werden, damit er
seine geliebten Lictores d. i. Hässcher, Gerichts-
diener

Die Fasces oder Zeichen der Obrigkeitlichen Macht, die die Lictores, oder Mathsdienier bey den Römern, ihren Burgemeistern vortragen mussten, deuteten ja keinesweges die Herrschaft der Mathsdienier an, die sie trugen, sondern die Macht der Burgemeister, deren Knechte jene waren: und also deuten ja auch Cron und Scepter nicht sowohl die Herrschaft derer, die sie tragen, an, sondern vielmehr ihre Knechtschaft. Wie oft wird

diener und hernach auch die Schergen wieder anbringen und mit der Erwehnung der Könige verbinden könnte. Es heist: weil die Fasces oder das Bündel Stecken und Beil, so die Lictores denen Burgemeistern vortragen mussten, dieser und nicht der Hässcher ihre eigne Herrschaft anzeigen: also sind auch Cron und Scepter der Könige, nicht Zeichen ihrer Herrschaft sondern ihrer Knechtschaft. Ich zweifle, ob man im ganzen Alterthum ein Beispiel eines so schönen Schlusses finden werde. Er ist dabey so deutlich, daß ein jeder seine Stärke leicht einsiehet,

wird nicht der grosse König Nebu-
cadnezar in der Bibel ein Knecht
Gottes genennet? Das Buch
der Weisheit nennt überhaupt alle
Köni-

und er bedarf daher fast meiner Erläuterung
gar nicht. Dis einzige will ich nur noch hin-
zu fügen: wenn sich nun Könige Cron und
Scepter von denen Bedienten bey der Crönung
lassen vortragen, wessen Herrschaft deyten sie
dann alsdann an? ich würde sagen, des, dem sie
vorgetragen werden, und also des Königes. Allein
das will Edelm. nicht, weil die Crone und Scep-
ternicht Zeichen der Herrschaft sondern der Knecht-
schaft sind. Oder vielleicht besinnet er sich und
gibt zu, daß sie nach seinem Gleichniß zwar
dann die Herrschaft der Könige andeuteten,
wenn sie ihnen vorgetragen würden, allein
wenn Könige sich auf den Thron setzten und
Cron und Scepter selbst auf den Kopf und in
die Hand nähmen; so würde die Natur dieser
Zeichen plötzlich verwandelt, und sie bedeuteten
so dann, wann sie solche selbst trügen, nicht
mehr die Herrschaft, sondern ihre Knechtschaft.
Möchte doch die Vernunft über dem Greuel sol-
ches abgeschmackten Zeuges die Ohnmacht be-
kommen.

Der

Könige der Erden Υπηρέτας τῆς αὐτῆς
Basilius, seines Reichs Unter-Knechte,
Cap. 6, 5. Da denn besonders
wohl zu merken ist, das das Wort
Υπηρέτης, welches sonst eigentlich ei-
nen Unter-Knecht, überhaupt
aber

Der zweite Beweiss, daß Könige keine Herren
sind, ist aus der heil. Schrift genommen. Weil
die Könige Knechte Gottes, Knechte des Reichs
Gottes, so sind sie keine Herren. Also, weil
ein Staats-Meister ein Knecht des Königes
und seines Reichs ist, so ist er kein Herr und muß
auch nicht Herr genant werden. Er zeigt wei-
ter durch sieben Sprüche, daß das Wort Knecht,
welches von Königen gebraucht wird, einen
Schergen oder Gerichts-Diener, sonderlich im
N. Testament, bedeute. Und also sind Kö-
nige nichts weiter als Schergen und Gerichts-
Diener Gottes, auch zur Noth noch Scharf-
richter, wie er aus Röm. 13, 4. sehr nett bewei-
set. Und damit man um so viel weniger dran
zweiflen möge, so sagt er ausdrücklich, daß sie,
so wie die Schergen die Missetächter ein-
fangen, und die Scharfrichter Schwerdt
und Feuer gegen selbige gebrauchen mü-
sten, sie eben so Anstalten unter dem unbän-
digen Geschlecht der Menschen zur Si-
Hs cherheit

aber einen jeden Knecht und Diener bedeutet, dennoch im neuen Testamente meistentheils so viel als einen Scherzen oder Gerichts - Diener geistlicher oder weltlicher Obrigkeit bedeu-

terheit der Frommen machen müsten. Eben so klappt der Beweis: weil das Wort Knecht auch von einem Haß-Knecht gebraucht wird, so sind Staats - Minister nichts als Haß - Knechte des Königes, die nichts zu befehlen haben, u. s. w. Diese Vergleichung und Benennung würde doch noch erträglich seyn, aber was sollen wir von der Edelmannischen völlig aberwitzigen, ehrenrührigen und recht schändlichen Vergleichung dencken? Doch ich habe schon in der 12ten Ann. das gesagt, was ich gedacht. Wie folgt es aber, weil Könige Knechte Gottes, so sind sie keine Herren über Menschen? Kan denn nicht ein und eben die Person ein Knecht und Herr zugleich seyn und heissen? Ja wenn es in einerley Absicht, und unter einerley Umständen wäre, so würde ein Widerspruch heraus kommen. So aber ist es eben so wenig streitend, als dass einer zugleich, in verschiedener Absicht ein Sohn und ein Vater und Groß-Vater seyn. Aber auch diese Kleinigkeit war für den überweisen Edelmann unquatschlich.

bedeutet, wie du aus folgenden Stellen ersehen kanst, als Matth. 5, 25. Cap. 26, 58. Marc. 14, 54. 65. Joh. 7, 32. 45. 46. Cap. 18, 12. 13. 18. 22. Cap. 19, 6. Ap. Gesch. 5. V. 22. 26. In den übrigen Stellen aber heist es nur überhaupt einen Knecht oder Diener, welchen Titul auch Paulus insgemein aller Obrigkeit giebt, Röm. 13, 4. Da er sie Gottes Dienerin nennt, eine Nächterin zur Straße, über den der Boses thut, (26) welche

(26) Ann. Heist das nicht, auf das allerleichtfertigste das Obrigkeitliche Amt und die heil. Schrift zusammen verspotten? Hier zeigt sich aber nicht allein Unverstand, sondern dis ist eine Wirkung des allerboshaftigsten Herzens, das vorsätzlich und wieder besser Wissen und Gewissen sündiget. Er will, daß Obrigkeiten nichts als Scharfrichter seyn sollen. Zu dem Ende nimmt er aus Röm. 13, 4. nur die Worte heraus: Die Obrigkeit ist eine Rächerin

welche Beschreibung so nett auf einen Scharfrichter passet, als wohl etwas in der Welt. Denn was ist derselbe anders als ein Rächer zur Straße, über den der Böses thut? So wenig man nun

cherin zur Straße über den der böses thut. Diese Beschreibung passet sich nun auf einen Scharfrichter so nett, als wohl etwas in der Welt. Ich glaube schwehrlich, daß jemand in der Welt diese Beschreibung hier gesucht und gefunden, nur ein vergalletes Herz und geblendetes Auge eines Edelmanns mußte uns selbige anzeigen. Und wie er sich als einen Meister in Verkehrung der offenbahresten Wahrheiten bewiesen, so war es ihm auch ein leichtes aus diesen Worten des Apostels die verächtlichste Vorstellung des Obrigkeitlichen Amtes herauszubringen. Er sahe ohnstreitig, daß die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel denen Unterthanen Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen die Obrigkeit, auch so gar gegen heidnische Kaiser, einpredige, als unter welchen die Römer stunden, an die dieser Brief geschrieben war. Er mußte wohl schon bey sich fühlen, daß die heil.

nun von einem Schergen oder Scharfrichter sagen kan, daß sie herrschen und zu befehlen haben, wenn sie auf Befehl ihrer Obern die Missetäter einsangen, und Schwerdt und Feuer gegen sie gebrauchen müssen;
eben

heil. Schrift mit seiner heneckermässigen Vorstellung der Obrigkeiten nicht übereinstimme, deshalb musste er noch hier eins wagen und auch dieselbe nach seiner boshaftesten Absicht zu verdrehen suchen. Wie unglücklich aber dis Bubenstück gerahmen, wird aus folgenden wenigen erhellern. Denn (1) wenn auch am angezogenen Orte nichts weiter stünde, als was Edelmann daraus anzuführen für genehm gehalten; so frage ich, ob wohl jemand in der Welt den Begrif von einem Scharfrichter bisher gehabt habe, daß er sei ein Rächer zur Strafe über den, der Böses thut? Edelmann hat ihn hier, und seine Worte sind oben klar vorhanden. Ich, und wie ich hoffe, die ganze vernünftige Welt, wozu aber Edelmann nicht mit zu rechnen, hat bisher geglaubt, daß der Scharfrichter bloß ein Executor des Obrigkeitlichen Befehls sey, der sich um das Böse in der Welt wenig oder gar nicht bekümmert, und der nicht eher köpfet oder hänget, als bis ihm ein Maleficant vorgeführt und

eben so wenig kan man auch von der weltlichen Obrigkeit sagen, daß sie herrsche und zu gebiethen habe, wenn sie nach der Direction göttlicher Weisheit bald diese, bald jene Anstalten unter dem unbändigen Geschlechte

und er von dem, der der Rächer des Bösen, dazu befeligt wird. Seit wann ist er denn zum Wächter über die Landes Gesetze, zum Beschützer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, zum Richter der Friedens-Stöhrer, oder auch zu einem Fiscal und Inquisitor der Lasterhaftigen, bestellet gewesen? Was bekümmert sich denn der Scharfrichter darum, wenn gestohlen oder sonst was criminelles begangen wird? Macht er etwa mit seinen Knechten und Abdeckern ein Collegium aus und braucht er diese dazu, daß sie die Uebertreter der Landes-Gesetze verfolgen, Zeugen wieder sie abhören, ein gerichtlich Protocoll aufnehmen und eine Sentenz sprechen? Vielmehr, muß nicht oft der Scharfrichter einen executiren, da er das Verbrechen des Meleficanten gar nicht einmahl weiß, und was fragt er auch mehrenteils darnach ja, er höret nicht einmahl drauf, wenn auch schon die Sentenz mit ihren Ursachen vorgelesen wird. Passet sich denn nun das alles auf die ehrwürdige Person,

schlechte der Menschen zur Sicherheit
der Frommen machen muß. Denn
dieses alles hat sie so wenig in ihrer
eige-

son, die von Gottes wegen eine Rächerin des
Bösen seyn muß? Muß nicht der, so das Böse
rächen soll, auf die Laster acht haben, sie gründ-
lich untersuchen, mit denen göttlichen und
menschlichen Gesetzen zusammen halten, und so-
dann eine dem Verbrechen gemäße Straffe er-
kennen, und ohne Ansehn der Person handeln?
Gehört dazu nicht ein patriotisches Herz und
Menschen-Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit und
gründliche Einsicht? Ist das aber wohl bei
einem Scharfrichter, in so ferne er dis ist? Wie
nett past sich denn also die Paulinische Be-
schreibung der Obrigkeit auf einen Scharfrich-
ter? Warlich, Edelmann hat hier geschielet,
ja er ist durch die Bosheit seines Herzens auf
beyden Augen blind gemacht worden. Sehr
nett würde es sich passen, wenn Gott das
Herz der Obrigkeit, als einer Rächerin derer, die
GOTT und hohe Obrigkeiten lästern, regieren
solte, daß dem Edelmann wegen seiner gefähr-
lichen Leichtfertigkeit der Staar auf eine em-
pfindliche Weise zu seiner Besserung und ande-
rer Warnung gestochen würde. Weiter aber
ist (2) zu merken, daß Paulus am angezogenen
Orte sage, daß die Obrigkeit sey GOTTES
Dienerin, dir zu gut, die diejenigen, so gutes
thun,

eigenen Macht, als ein Scharfrichter oder Scherge Macht hat, ohne
Con-

thun, lobet und werth hält, V. 3. die von
Gott geordnet, und daher Gewalt über
die Menschen hat, V. 1. der man nicht
wiederstreben soll, weil ihr Amt eine gött-
liche Ordnung, V. 2. welcher man daher
nicht um der Straße willen, sondern auch
und vornehmlich um des Gewissens wil-
len unterthänig seyn muß, V. 5. und der
man endlich auch Schöß und Zoll geben muß,
weil sie als Gottes Dienerin den Schutz
soll handhaben, und zu dessen Bestreitung
vieler Kosten benötiget ist. V. 6. 7. Passet
sich das auch alles auf einen Scharfrichter?
Sind wir auch verbunden, ihm Schöß und Zoll
zu geben? Muß er auch das Land beschützen?
Ja, in den Hundestagen vor tollen Hunden, die
rasend alles anfallen, wie ein unsinniger Edel-
mann. Sollen wir ihm daher auch um des
Gewissens willen unterthänig seyn, und ihm
Fürcht, Ehrfurcht und Veneration beweisen?
Wie reimet sich denn also das zusammen, und
wie passt die Apostolische Beschreibung auf ei-
nen Scharfrichter? Doch dis hat dem Licht-
lieb, in dessen Person hier Edelmann redet,
aus Bosheit nicht zu sehen beliebet. Kan ich
ein solch Verfahren wohl gelinder nennen, und
ist es nicht das allerfrevelhafteste und straf-
bareste Buben-Stück?

Consens seiner Obern einen Menschen gefangen zu legen, oder ihm gar das Leben zu nehmen. Durch mich agiren die Könige, und die Maths- Herren sezen das Recht. Durch mich führen die Fürsten ihr Fürstenthum, oder thun grosse Dinge, (nicht, sie herrschen, wie es in der Deutschen Bibel heist,) und die Gewaltigen üben Gewalt auf Erden, (27) spricht die Weisheit Gottes, Sprüchv. Sal. 8, 15. 16.
welches

(27) Ann. Dass die Könige nicht herrschen, will er noch mit einem Spruch bewiesen. Er ist dem Wort Herr und Herrschen so gramm, dass auch die Deutsche Bibel darüber einen Verweis bekommt, und er setzt statt der Wörter Herrschen und regieren, das Lateinische Wort agiren, (welches aber auf dem Schaulatz mehrheitheils was anders bedeutet,)

3

und

welches auch Christus selbst Pilato deutlich unter die Augen sagte, wenn er

und die teutsche Nedens-Art, Fürstenthum führen, grosse Dinge thun. Nun sollte man vermuthen, daß Edelmann eine besondere Stärke in denen Orientalischen Sprachen haben müsse, und daß er die eigentliche und genaueste Bedeutung der Ebräischen Wörter viel besser als die Ueberseker der teutschen Bibel eingesehen habe. Denn wer andre critisiren und verbessern will, der sollte es ja wohl von Rechts wegen verstehen, wo er nicht mit schimpf bestehen will. Allein wir finden hier den Edelmann abermahls als einen dreisten und hochmuthigen Ignoranten, nicht aber als einen geübten Sprachkundigen. Er übersetzt das im Ebräischen befindliche Wort Malach. 72, durch agiren. Wenn ich nun dis Lateinische und Französische Wort auch nach seiner Absicht verdeutsche, so lauten die Worte nach der Edelmannischen Uebersezung: durch mich handeln oder thun die Könige. Was thun sie denn? was agiren sie denn? Müste ich denn dis Wort nicht von Handlungen verstehen, die dem Königlichen Amt gemäß sind? Soll ich denn nicht drunter verstehen, daß sie Gesetze und Befehle zum Schutz und Besten der Unterthanen des Landes ertheilen, über deren

er sprach: Du hattest keine
Macht

deren Beobachtung halten, und die Wiederspenstigen bestraffen? Wer aber andern gebiethen und Gesetze vorschreiben kan, wer das Recht und die Macht hat, andere Menschen zum Gehorsam anzuhalten, was thut der? wie nemne ich eine solche Handlung eines Königes; heißt sie nicht die Herrschaft? Ist also das agiren der Könige nicht eben das, was herrschen ist und heißt Hätten denn also die Ueberseker der so verächtlich genannten Deutschen Bibel etwas gesündiger, wenn sie gleich statt des Edelmannischen agiren, das der Sache gemässere und daher auch verständlichere Wort regieren, gesetzt hätten? Man wüste ja sonst nicht was sie thäten und agirten. Jedoch es ist kein wahres Wort daran, daß des Wortes Malach erste und eigentliche Bedeutung sey, Thun, agiren. Alle meine Wörter-Bücher wissen davon nichts, vielmehr sagen sie alle aus einem Munde, daß es so viel heisse, als regnare, regem esse, imperare, und dann auch consultare, consulere, d. i. regieren, befehlen, einen König abgeben, Königliche Macht haben und ausüben, Rath pflegen und geben, u. s. w. Und das heißt das Wort im Ebraischen, Chaldaischen, Syrischen, Ethiopischen und Arabischen, in welcher letztern Sprache es insonderheit nach

Macht über mich, wann sie dir nicht

dem Giggeus, Golius, Castellus, und allen Arabischen Lexicographis, so viel heift, als regnavit, dominatus est, dominio tenuit, potuit, valuit, d. i. er hat regieret, geherrschet, ist mächtig gewesen, u. s. w. Keiner von allen, weiß was vom Edelmannischen agiren. Zwar, wenn ich herrsche und regiere, so agire ich auch und thue etwas. Wenn ich esse und trinke, so agire ich auch. Davon war aber die Rede nicht, sondern von einer besondern Art der Handlungen, die den Königen als Königen eigen sind, und die durch das eigenthümliche Wort Malach ausgedrücket werden. Sage ich denn also nun wohl zu viel, wenn ich noch mahls wiederhole, daß Edelmann ein Leutes-Betrüger, ein dreister Windmacher und Erz-Ignorant ist, der sich unterstehet geschickte Männer wegen ihrer Uebersetzung zu tadeln, das gesbrauchte Wort zu verhönen, und der doch gleichwohl kein besseres weiß, ja der noch dazu gegen alle Wörter-Bücher aller Orientalischen Sprachen uns eine Bedeutung will weiß machen, die sich doch nirgends findet? So müssen es Verführer machen, die sich bei Ungelehrten wollen einen Anhang schaffen. Sie müssen alles-tadeln, auf alle schimpfen, und dann mit einer frechen Stirn alle Wahrheit verdrehn, und sagēn

nicht wäre von oben herab gegeben,

gen was zu ihrem gottlosen Kram dient. Und so macht es **Edelmann**. Eben so ist es auch mit dem andern Wort **W. Sur, Sor**, welches im Ebraisch. und Arab. so viel heist als principatum habuit, gessit, principem egit, jussit, consilum dedit, sualit, d. i. ein Regent, ein Fürst seyn, sich als einen Regenten betragen und zu gebieten haben, u. s. w. heist denn nun das nicht so viel als herrschen? Denn wer sich als einen Fürsten und Regenten beweiset und Befehle ertheilet, herrschet der nicht? Nun aber übersehet es **Edelmann** selbst also: Durch mich führen die Fürsten ihr Fürstenthum. Heist nun das Fürstenthum führen nicht eben so viel, als wie ein Fürst regieren? Dass er es aber erkläret und hinzufüget, oder thun grosse Dinge, ist abermahls wieder die Bedeutung des Wortes. Im Chald. und Syrischen heist zwar Schvar (per Schin) so viel als insolens, audax fuit, superbivit, fastuose se gessit. Also müste es heissen, durch mich sind die Fürsten hoffärtig und kühn, u. s. w. Von der **Edelmannischen** Erklärung aber ist nichts vorhanden. Und so bestätigt dis abermahls die **Edelmannische** Frechheit und Unwissenheit.

geben. (28) Joh. 19, 11. wodurch er
dān ganz unvergleichlich bewies, daß
jener

(28) Unn. Was soll der Spruch hier? Will er beweisen, daß die Herren der Erden ihre Herrschaft und Macht von Gott haben; daß der Herr aller Herren, der Könige ein und abschlägt, sie wisse im Zaum zu halten, wenn sie wollen in die Regalia Gottes einen Eingriff thun; daß also auch Pilatus über Jesu keine Macht gehabt hätte, wenn sie ihm nicht wäre von oben herab gegeben worden? So sollte ihm ja wohl nicht unbekant seyn, daß dieses alles auch den Catechismus-Kindern bekant sey, und also sind dis abermahls vergebliche Lust-Streiche. Und wer hat denn damit, daß Könige Herren heißen, so viel sagen wollen, daß sie ihre Herrschaft von sich selbst haben, und daß sie nicht damit unter Gott stünden, oder daß der göttliche Wille nicht allezeit das erste Grund-Gesetz seyn müsse, wenn anders ihr Regiment beglückt seyn soll? Meines Wissens hat und kann kein Vermüftiger so dencken. Also hat es Edelmannen wohl nur geträumet, oder er hat sich vielmehr als ein achtes Kind des Vaters der Lügen abermahls zeigen müssen, der Leuten was antichtet, woran sie nie gedacht, damit er nur Gelegenheit bekomme, seinen Geisser gegen die Obrigkeit und andre ehrliche Leute auszulassen.

jener nur ein Knecht war, ob er sich schon frey zu seyn dünckte, er aber ein HErr, ob er schon gebunden war. Dann er herrschte über die Furcht des Todes, und die Liebe zum natürlichen Leben, welches ihm jener zu nehmen drohete, in der Meynung, ehe er das würde fahren lassen, ehe würde er wohl das Maul aufthun: Allein IESUS antwortete ihm mit der grössten Grofmuth, und doch nicht auf seine erste Frage, zeigte also in der That, daß eine wahre Herrschaft nicht in Bezwigung armer, und ohnedem von ihren Lüsten schon genug bezwungenen und gebundner Thier-Menschen, sondern in einem freyen und ganz keiner Furcht unterworffenen Gemüthe bestehe. Besässen dieses die Könige der Erden wahrhaftig, so würden sie weder Leib-Wachten noch Credenzer von nothen haben; sondern glauben, daß

I 4 sie

sie unter dem Schuße ihres HErrn,
 dessen Scharfrichter sie sind, eben
 so sicher seyn würden, als ein andrer
 Scharfrichter unter dem Schuße sei-
 ner Obrigkeit. Doch diese Philo-
 sophie erfordert freylich eine nähere
 und gründlichere Erkenntniß GÖt-
 tes und seiner selbst, als die elenden
 prästabilierten Harmonisten an die
 Hand geben können, die warlich
 nimmermehr einen Menschen von der
 Furcht des Todes befreyen wird,
 wann sie gleich alle ihre zurei-
 chende Gründe zusammen neh-
 men. (29) Sie sind selbst die ärm-
 sten

(29) Anm. Wäre er doch ja mit dieser Moe-
 querie zu Hause geblieben, indem sie nur dazu
 dienet, daß sie seine Unvernunft vollends an den
 Tag leget. Demn wenn es in seinem Kopfe
 harmonisch ausgesehen, wenn er mehr nach zu-
 reichenden Gründen gedacht und geschrieben
 hätte, so würde er nimmermehr solch ungegrün-
 detes und disharmonisches Zeug zu Markte
 gebracht

sten Sclaven unter der Sonne, die nichts weniger als die Liebe zum natürlichen Leben auszuziehen begehrn. So lange sie also noch so gestellet sind, und nicht nach dem Muster aller wahren Philosophorum, unsers theuresten Heylandes ihr eigen Leben, als eine elende Dienstbarkeit des Fleisches zu hassen begehrn; so lange sind sie noch Feinde Gottes, können also unmöglich etwas Vernünftiges von ihm

gebracht haben. So wenig ich übrigens die prästabilierte Harmonie als eine philosophische Meynung zu vertheidigen gewillet bin, so wenig und noch weniger glaube ich, daß sie der Edelmann iemahls gründlich verstehen lernen. Aber es gibt ihm dis Gelegenheit, daß er der Welt will weis machen, daß er der Mann sey, der alle Philosophen und Theologen übersiehet. Und dis ist dem Geist der Verführung gemäß, daß er sich über alles erhebet, und durch alles bei seinen Blindlingen sich sucht in Hochachtung zu sezen.

ihm gedencken, vieltweniger die Wahrheiten, die er seinen aufrichtigen Liebhabern zu erkennen giebet, nur von weiten erblicken, folglich darfst du dich gar nicht wundern, daß sie bisher in den allermeisten derselben, besonders aber von denen, die in unsre Materie lauffen, so gar wenig zuverlässiges gefunden haben. Ich bin aber auch versichert, daß ihre thörichte Windmacheren am längsten wird gedauret haben, zumahl da sie sich selber auf vielerley Art prostituiren und allen sehenden Augen zu erkennen geben müssen, daß sie nichts weniger als wahre Philosophie und Kenner der Weisheit und Wahrheit sind, weil sie bei der geringsten Bekleidigung ihres Abgottö, (30) die

(30) Anm. Dis leidet eine doppelte Erklärung. Er kan damit die Philosophie gemeinet haben, woraus einige einen Abgott machen. Es kan aber

die sie großmuthig übersehen solten,
andern Narren gleich, nach ihrer
Narrheit antworten, und ihnen also
nach Salomons Ausspruche Sprw.

26. V. 4. vollkommen gleich werden, wovon ich dir eine unverwarf-
liche Probe geben kan, in nachfol-
genden Versen, die zwischen Herrn
D. Langen und dem Herrn Probst
Reinbeck verwechselt worden. ic. ic.

* * * * *

aber auch Gott selbst und die Lehre von Gott
dadurch von ihm verstanden werden, so wie sie
von allen Philosophen gelehret und demonstri-
ret wird. Letzteres ist wahrscheinlicher und er
hat anderswo sie eben so benant. Wundern
muß man sich, daß er durch seine vom Spinoza
erbettelte Irrthümer aus Gott einen Ungott
macht. Doch ich halte mich hiebey nicht wei-
ter auf, weil diese ungöttliche Lehre schon zur
Genüge von andern widerlegt ist, wie ich schon
oben angezigt habe.

Es

Es ist unnöhtig die hier nun folgende Verse hier zu wiederholen, womit sich ehmahls Studenten in ihren sogenannten Stamm - Büchern getragen. Statt dessen aber will ich nur noch etwas aus des Edelmanns Mose hersezen, damit man seine philosophische Unwissenheit und mehr als pöbelhafte Schreibart erkennen möge. Er hatte im zten Anblick von der Ewigkeit der Welt gehandelt oder vielmehr was geschwatzet. Er will die Beschreibung Mosis von der Schöpfung und dem Anfange der Welt deshalb für unrichtig und verfälscht halten, weil es nicht möglich, daß Gott erst vor so wenig tausend Jahren sollte angefangen haben eine Welt hervorzubringen. Hätte er nun ein gründlich ja auch nur ein bloß historisches Erkentniß der Meynungen gehabt, so würde er gewust haben, daß so wohl viele alte und neue Philosophen, als auch so gar viele Theologen gelehret, daß so lange Gott ist, so lange es auch möglich gewesen, daß er Geschöpfe hervorbringen können. Die Sache ist zu bekant, als daß ich hier welche nennen darf. So ungeschickt und unvermünftig aber hat noch keiner die Sache erklärt, als es Edelmann thut. Folgt aber, daß deshalb Gott nicht in der Zeit diese Erde nebst dazu gehöriger Sonne und Sternen, als einen sehr kleinen Theil der Welt, erst könne hervorgebracht haben? Ist es denn eine absolute Nothwendigkeit, daß Gott alle nur mögliche Geschöpfe mit einem mahl hervorbringen müssen?

Oder

Oder ist es nicht vielmehr denen Absichten des Schöpfers gemässer, daß er in diesem seinen grossen Hause der Welt zuweilen einige Veränderungen mache, und aus der Fülle seiner unendlichen Weisheit und Macht allmählig und bis in Ewigkeit fort neue Theile hervorbringe und durch die neuen Wunder der Schönheit den vernünftigen Theil der Welt zum Vergnügen und zur Anbetung aufs neue erwecke, und nebst denen Beweggründen seiner Verehrung die Seligkeit der Geschöpfe vermehre? Doch es ist jetzt nicht mein Zweck mich hierin weiter einzulassen, weil ich nur im Vorbeigehen melden wollen, daß Edelmann auch hier vergebliche Luft-Streiche gethan, und nicht gewußt, was er hier angefochten. Eben so gehts ihm, wenn er hiernechst auf die in denen neuern Zeiten, sonderlich in der Leibniz-Wolfschen Schule, erörterte Frage von der besten Welt kommt. Hier weiß er gar nicht was er will, und er versteht nicht einmahl die Sache, wovon bey dieser Frage die Rede ist. Er will dem Herrn v. Wolf und meinen seligen Vorfahren, dem Rath Reinbeck, mit Gewalt aufdringen, daß sie durch die Welt, die sie als die beste behaupten, nichts als diesen Erd-Ball, und unser gegenwärtiges Leben auf demselben, sollen verstanden haben, da doch einem jeden zur Gnüge bekannt ist, daß ihnen dieses nie inden Sinn gekommen. Anstatt nun, daß man einen gründlichen Angrif von ihm erwarten sollte, so findet sich auf allen Blättern nichts als schimpfen

pfen und die elendesten Sophistereyen, die er
 so dann mit den schmückigsten und niederträch-
 tigsten Vergleichungen und Wörtern ausstaffi-
 ret. Ich will nur eine Probe seiner unvernünf-
 tigen Folgen anführen. Wann das wahr ist,
 „ heists, Pag. 129. daß diese Welt, in welcher
 „ das Böse ist, die beste ist, so handelt ja Gott
 „ mit den Menschen höchst unbillig, daß er ihn
 „ aus der besten Welt wegnimmt und ihn in
 „ eine schlimmere versetzt. Und hernach :
 „ Es mus auch der Zustand der Menschen nach
 „ ihrem Tode, wenn sie gleich noch so fromm
 „ gelebt, nicht verbessert, sondern ganz un-
 „ fehlbar verbösert werden, weil sie aus der
 „ besten Welt hinweggenommen werden, u.s.w.
 Hiedurch beweiset er selbst offenbahr, daß er den
 philosophischen Gebrauch des Worts Welt
 nicht nach dem Sinn der Philosophen verstan-
 den, und von dem gemeinen Gebrauch entwe-
 der aus Unwissenheit nicht zu unterscheiden ges-
 wußt, oder aus Bosheit nicht unterscheiden wol-
 len. Denn wo hat ein einiger von allen je-
 mahls den Zustand des Menschen nach diesem
 Leben von dem jetzigen getrennet, und also zw'en
 Welten daraus gemacht ? Hat der Herr Rath
 Reinbeck, der die beste Welt mit angenommen, je-
 mahls geleugnet, daß der Zustand des Men-
 schen nach diesem Leben im jetzigen gegründet ?
 Ist er aber in diesem gegründet, ist daher ein
 Zusammenhang zwischen beyden, so gehöret auch
 der gedoppelte Zustand des Menschen zu einer
 und

und eben derselben Welt. Hätte also Edelmann den gemeinen und philosophischen Gebrauch des Worts Welt zu unterschieden gewußt, so würde er nicht solche einfältige Consequenz gemacht haben. Oder er hätte auch nur die Wolsfische Philosophie besser wollen einsehen lernen, so würde er erkant haben, daß es nicht wieder den Begrif von der besten Welt sey, daß der Zustand der Geschöpfe verbessert werde. Doch es ist nicht der Mühe werth, daß ich mich bey der gar zu groben Ignoranz des Menschen weiter aufhalte. Und weil ich hoffe, daß seine Unvernunft ihm zu mehrerer Schande als alles andere gereichen müsse, so will ich nicht einmahl die Proben seiner höchstschmützigen und groben Schreib-Art beybringen, wie ich mir anfänglich vorgenommen hatte.

Zum Beschlusß muß nur noch errinnern, daß ich vermeine bewiesen zu haben, daß Edelmann ein unvernünftiger und boshafter Mensch sey. Denn wer sich nie eines bestimmten Begriffes bedient, wie kan der accurat reden? Wer alle Begriffe durch einander wirft; wer wieder die allerklähresten Wahrheiten etwas ohne gnugsaamen Grund vorbringt; wer solche falsche Schlüsse macht, die auch ein Knabe vermeidet; wer sich offenbahr widerspricht, der ist mit Recht unvernünftig zu nennen. Da ich nun dieses in denen vorhergehenden Anmerkungen bewiesen, so bin ich gewiß, daß ich ihm nicht

zu viel gethan. Ein solch Verfahren hat keinen andern Namen, und einen unrechten wolte ich nicht gerne geben. Denn wer so argtrüsst, alles vermenget, alles ohne Grund und recht wütend angreift: der macht sich der Ehre selbst verlustig, zu der Gesellschaft der Vernünftigen gehzlet zu werden.

Von seinem boshaftsten Willen habe ich gleichfalls Beweise beygebracht. Der einzige ist allein hinlänglich, da er die Worte Pauli Röm. 13. auf das schändlichste verdrehet. Unwissenheit und Versehen findet hier nicht statt, denn er hat den Spruch sehr wohl gewußt. Aber er hatte einmahl den tollen Vorsatz gefasset, der Obrigkeit ihre Ehre und Ehren-Titul zu rauben, und sie dagegen verkleinerlich vorzustellen, darum so nahm er nur das aus den Worten Pauli, was sich auf einen Scharfrichter, seinem Unsinne nach, passete, das andere ließ er muthwillig weg. Und eben so boshaftig handelt er gegen alle Philosophen und Theologen, wovon auch einige Beweise vorgefallen. Diese seine Bosheit wird von einer unerhörten Tollkühnheit begleitet, indem er sich nicht gescheuet, des Königes von Preussen Majest. ohne Grund zu critisiren. Sein Hochmuth leuchtet daraus hervor, weil alle andre Gelehrte in der Welt, die nicht seiner Meinung sind, als Thoren und Narren von ihm angesehen werden. Er allein glaubt Weisheit zu haben. Dabey spricht er mit einer solchen Art, daß

daß er alle seine Grillen für ohnfehlbare Aus- sprüche will gehalten wissen. Von seiner Läst- rung, da er alle Philosophen und Theologen für Betrüger ausgibt, habe ich auch Beweise gegeben. Das alles sind nun nicht Wirkun- gen eines aus Schwachheit irrenden, sondern vielmehr eines äußerst boshaftigen Gemüthes.

Nun urtheile man hieraus, ob man gegen ei- nen so unvernünftigen und boshaften Menschen, der sich zu uns eindringet, gleichgültig seyn kön- ne? Muß man nicht vielmehr einen solchen Erz-Feind des Gottes, den wir anbeten, der Obrigkeit, die wir ehren, und der Lehre, die uns Trost, Hoffnung und Kraft zum Guten gibt, äußerst verabscheuen? Muß man nicht als- les thun, was erlaubt und nothig, um einen solchen, der ein räudiges Schaaf und reissender Wolf zugleich ist, von seiner Heerde abzuhal- ten? Und dieser Pflicht habe ich hiemit wollen ein Genüge leisten, daher ich mich vor GOTTE und in meinem Gewissen rein finde.

Man wird auch leicht ermessen, ob ein sol- cher Verführer zu dulden? Ich sage mit Be- dacht, ein solcher Verführer und Lästerer GOT- tes und der Menschen. Hiemit unterscheide ich ihn sorgfältig von allen andern, die zuweilen frank am Verstande sind, und u[er] besondere Meis- nungen hineingerathen. Solchen ist man Sanft- mut und Geduld schuldig. Wenn Collin's oder Spinoza selbst hier wäre, würde ich ihnen solche Pflichten erweisen, weil ich bey diesen Männern

ein eifriges Bestreben nach Wahrheit bemercket. Sie dachten, sie dachten ordentlich, ob schon nicht allezeit richtig; sie hielten sich dabey ruhig und stille, schrieben nicht solch lästerlich Zeug in den Tag hinein, u. s. w. Einen solchen muß man in Liebe zu überzeugen, und vom Irrthum abzubringen suchen. Beym Edelmann aber, der nun schon mehr als zehn Jahr einen Sribenten abgegeben; der aus dem gestärckten Hochmuth sich für einen solchen Zeugen der Wahrheit hält, welcher den lebendigen Gott kennet, und der vom Geist Ottes gelehret wird; der nun aus Stolz nicht erst wieder anfangen wird, die ersten Grund-Begirffe alles Erkenntnisses zu erlernen, und nun, da er bald 50 Jahr alt seyn muß, wieder ein Schüler zu werden; der auch alle Erkenntniss-Quellen, nemlich die Philosophie und heil. Schrift, verlastert und verdrehet; bey dem daher alle Mittel nichts versangen können, deren man sich bedienen muß, um jemand zu überzeugen: bey einem solchen ist meiner Einsicht nach nichts zu thun. Denn da er sich nach Art aller Phantasten dünnen läßet, daß seine Grillsen die rechte Vernunft und das wahre göttliche Licht sind, wie kan ihm geholfen werden? Ich halte es daher für eine moralische Unmöglichkeit. Solte ich mich aber dennoch hierinn betrügen, so würde mich herzlich freuen und mit Vergnügen meinen Irrthum bekennen. Allein so würde das erste seyn müssen, daß er eine ungeheuchelte Reue über sein bisheriges Verfahren öffentlich vor

vor der ganzen christlichen und vernünftigen Welt bezeugen, daß er seine lästerliche Schriften selbst verdamme, daß er den Haß, den er bisher gegen so viele ehrliche Leute und gegen alle Philosophen und Theologen gehabt, gänzlich ablege, und darneben bekenne, daß er noch nichts wisse, daß sein bisigen Belesenheit unordentlich und verwirrt durch einander liege, und er selbst nicht wisse, wo er zu Hause gehöret, und daß er sich gerne wolle unterrichten lassen. Alsdau, und nicht eher, als bis er sein gelehrtes Nichts erkennet, wird die Hoffnung einer Besserung anfangen. Ob aber solches nicht fast unmöglich, überlasse ich anderer Beurtheilung. So lange er aber so bleibt, als er sich bisher bewiesen, so halte ihn für einen Menschen, der in der bürgerlichen Gesellschaft und christlichen Kirche gar nicht zu dulden. Dann wer sich nicht entblödet Majestäten zu schänden, und regierende Könige und Reichs - Fürsten wegen unschuldiger Handlungen öffentlich in Schriften anzugreissen, wie leicht ist der nicht vermeidend, noch auf andere weit gefährlichere Dinge zu verfallen, und die größte Unruhe, Unordnungen, Aufstand, und andre höchstschädliche Uebel anzurichten? Es darf ihm nur düncken, daß etwas ein Strahl des Lichts Gottes und der göttlichen Vernunft sey, so muß es gleich wahr seyn. Seine Philosophie macht ja freye Leute, seine wahren Philosophen herrschen allezeit mitten unter ihren Feinden,

die Könige aber herrschen nicht, sondern sie agiren nur als Scharfrichter, Büttel und Schergen: daher darf sich ja nur einmahl ein König düncken lassen, daß er herrsche, und daß er dem herrschenden Philosophen der Edelmannischen Rotte Gesetze geben, und ihn zu deren Beobachtung anhalten könne, diesem aber darf seine Freyheit einmahl den Kopf einnehmen und der Gehorsam ihm ungelegen fallen, so haben wir einen Thomas Münzer und seine Rotte. Die Klugheit aber gebietet uns, daß wir einem so leicht möglichen und wahrscheinlichen Uebel vorbeugen.

Endlich so wird man auch aus dieser Probe erkennen, daß es nicht nothig sey, sich mit einem so schlechten Menschen weiter abzugeben. Denn was ist mit einem Menschen anzufangen, der gar keine gemeine Begriffe von Dingen hat, der bei seiner Unvernunft so viele Unverschämtheit hat, der statt der Gründe die liederlichsten Schimpfs-Wörter braucht, und den seine erhitzte Einbildungskraft an einer stillen und gründlichen Beurtheilung, wo ihm ja noch eine zuzutrauen, gänglich hindert? Und wenn sein ganzer Kram auch noch so gründlich angegriffen und zerstört würde, so würde er doch nicht bei der Klinge bleiben, aus Begriffen raisonniren, sich gründlicher Beweise bekleidigen, und die seltsamen Ausschweifungen unterlassen. Er würde nur hin und wieder etwas herausnehmen, und sich darüber nach seiner Schmäh-Sucht lustig machen

chen, die Haupt-Gründe aber unberührt stehen lassen. Denn da er es mit denen angeführten Sprüchen so gemacht, wie will sich jemand ein ander Verhalten von ihm versprechen? Ich gestehe auch, daß mich diese Betrachtungen gewiß hätten zurück gehalten, wo ich nicht dem Ersuchen einiger Freunde und andern Ursachen nachgeben müßten. Ich mußte mich daher zu dieser gewiß recht unangenehmen Arbeit entschließen, nicht, um ein durch Unvernunft und Bosheit verhärtetes Gemüth des Edelmanns zu bessern, sondern um andre durch diesen Besweis seiner Unvernunft und Bosheit zu warnen, und vor einer weitern schädlichen Neugierde und der Lesung seiner Schriften zu bewahren. Und ich habe das Vertrauen, daß diese Probe Wahrheit liebenden Gemüthern hinlänglich seyn werde, um daraus zu erkennen, was für ein Kräutchen der Edelmann sei. So nun, wie er es hier gemacht, so sind seine übrige Schriften alle beschaffen. Jedoch ich tadele hiermit nicht die Arbeiten andrer geschickten und redlichen Männer, die bisher aus Eifer für die Wahrheit das ganze Lehr-Gebäude des Edelmanns angegriffen. Ich selbst will auch nicht ganz absagen, daß ich nicht noch weiter gegen Edelmann die Feder ansetzen will. Ohnerachtet es einem sehr verdriestlich fällt, einen solchen Stall heftlicher Meinungenauszuräumen: so erkenne ich doch, daß ich hierin nicht auf mich, sondern auf andre, sehen müsse. So unangenehm mir

mir daher eine weitere Arbeit dieser Art fallen würde; so willig werde ich mich doch dem Verlängen andrer überlassen, wenn davon hintänglich sollte überzeuget werden. Vorjbst habe nur eine, und zwar hoffentlich hintängliche Probe liefern wollen, weil Zeit und Geschäfte nicht ein mehreres erlaubet haben. Der Geist der Wahrheit aber wolle diese Blätter zu der Absicht lassen geheiligt seyn, daß der weitern Verführung dieses Lästerers möge gesteuert, und unschuldige Herzen vor seinen Seelen verderblichen Schwärmeren bewaret werden. Er heilige mich und den geneigten Leser durch die Wahrheit, die in dem seligmachenden Evangelio von Jesu Christo enthalten ist, und mache uns alle dadurch gläubig, gottseelig, treu und beständig bis ans Ende. Unter diesem herzlichen Wunsch empfehle ich mich der Gewogenheit des Gott und Wahrheit ehrenden Lesers.

2. Thessal. 2, 10. 11.

Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lügen.



Jg 724

8

18

M.C.

Nachfolgende Druckschüler / deren einige den Verstand ver-
dunkeln / beliebe der geneigte Leser also zu verbessern.
P. 20. lin. 12. Stare müsstis/ liss müsst.
P. 11. 1. Gatt die / liss den



6.
Die
Unvernunft und Bosheit
des berüchtigten
Edelmanns
durch seine schändliche Vorstellung
des Obrigkeitlichen Amts
aus seinem Moses
dargehan
und zu aller Menschen Warnung vor Augen gelegt
von
Johann Peter Süßmilch.
Königl. Preußl. Consistorial - Rath
und Probst zu Edln an der Spree.



BERL.
bey A. Haude, und Joh. Carl Spener.
1747.